

MITTEILUNGEN DER
DEUTSCHEN GESELLSCHAFT
FÜR
NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS
BAND XXI, Teil C.

金剛山
KEUM GANG SAN
DIE DIAMANTBERGE KOREAS

von

P. Klautke,

Lehrer für Biologie an der Mittelschule
der Tung-Chi Universität, Woosung (China).

—
Mit eigenen Aufnahmen.

—
TOKYO

1926
—

Zu beziehen durch:
DIE DEUTSCHE GESELLSCHAFT
FÜR NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS
18 Hirakawacho 5-chome, Kojimachi-ku, Tokyo
sowie
"Asia Major", Leipzig, Kurprinzstraße 14.

Der Wiederabdruck ist nur mit Angabe der
Quelle gestattet.

MITTEILUNGEN DER
DEUTSCHEN GESELLSCHAFT
FÜR
NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS
BAND XXI, Teil C.

金 剛 山
KEUM GANG SAN
DIE DIAMANTBERGE KOREAS

von

P. Klautke,

Lehrer für Biologie an der Mittelschule
der Tung-Chi Universität, Woosung (China).

Korea ist das Land, das den meisten Europäern Ostasiens unbekannt ist, ja für viele umschließt der Name etwas Geheimnisvolles, Dunkles, Weltabgeschiedenes. Korea ist eben von den großen Handelsplätzen Chinas und Japans schwer zu erreichen, es liegt abseits der großen Handelsstraße. Dem Europäer, der Korea als Sommerfrische aufsuchen wollte, fehlten bis vor kurzem die Bequemlichkeiten, die ihm die Sommerplätze Chinas und Japans bieten. Ich habe die Diamantberge Koreas zweimal besucht, im Sommer 1914 und 1924. Damals konnte man sie nur zu Pferde und auf schlechten Wegen erreichen. Heute kann man verhältnismäßig leicht hinkommen, dank der Verkehrseinrichtungen der Südmandschurischen Eisenbahn. Deshalb kann ich jedem empfehlen, seine Sommererholung dort zu suchen. Und möge dieser kleine Aufsatz dazu dienen, sich leichter in den Bergen zu rechtzufinden.

Man wird wohl immer die Hauptstadt Koreas, Soeul, als Ausgangspunkt nehmen und hat zwei Wege, um in die Berge zu gelangen:

1). Man benutzt den Nachtschnellzug von Soeul aus, ist morgens früh in Gensan (Wönsan), hat sofort Anschluß an einen kleinen Dampfer und fährt in 6-7 Stunden nach Chang jön (Chanzen), nimmt dort ein Auto und ist in einer halben Stunde in On jöng ni (Onseri) in den äußeren Diamantbergen. Man kann dort im Hotel der Südmandschurischen Eisenbahn absteigen (einfaches Bett und Verpflegung Yen 8.— per Tag, Doppelbett und Verpflegung Yen 14.— per Tag). Wer billig leben und dabei die Mühe, für die eigne Verpflegung zu sorgen, auf sich nehmen will, gehe zum Koreaner Yun, der sehr gut Englisch spricht. Er vermietet koreanische Zimmer für Yen 1.50 den Tag. Was an Lebensmitteln (Eier, Fisch, Hühner, Kartoffeln, Reis, Früchte, Gemüse) in On jöng ni zu haben ist, beschafft er gern und billig.

2). Man fährt morgens früh von Soeul ab bis zur Station Heiko, benutzt von dort das Auto (Yen 10.80 per Person) und fährt in 7-8 Stunden nach Chang an sa (Choanji) in den inneren Diamantbergen. Dort ist auch ein Hotel der S.M.R. Dieses hat dicht daneben noch drei gut eingerichtete Bungalows mit je 4 Schlafzimmern und Baderaum. Der ganze Bungalow kostet für einen Monat Yen 100.00, für 2 Monate Yen 180.00. Ißt man im Hotel, so zahlt man Yen 5.00 für alle Mahlzeiten. Für eine größere Gesellschaft sind diese Bungalows sehr zu empfehlen. Man kann in Changansa auch im Kloster oder in koreanischen und japanischen Gasthäusern wohnen, muß sich aber dann meistens selbst verpflegen.

Will man in das Innere der Berge gehen, so ist man gezwungen, in Klöstern und Tempeln zu leben, was ohne Zweifel sehr viel Reize hat. Man muß sich dann genügend Konserven mitnehmen und Sodacrackers, da Brot nirgends zu bekommen ist. Koreanisches Essen ist natürlich überall erhältlich; aber auf die Dauer wird der europäische Magen es nicht vertragen. Den Hauptbestandteil dieses Essens bildet Reis, dazu ißt man die verschiedensten Gemüse, welche meistens hr stark mit rotem Pfeffer konserviert sind. Fleisch gibt es

nicht dazu. Führer und Träger sind in jedem Ort und Tempel zu bekommen (etwa Yen 3.00 per Tag).

Im Chosen-Hotel in Soeul kann man alle Fahrkarten lösen. Ich würde jedem Besucher der Diamantberge raten, sich die japanische Generalstabskarte dieses Gebietes zu kaufen. Der japanische Laden dafür ist dicht neben dem Eingang zum Chosen-Hotel. An Hand dieser Karte kann man viele der einfacheren Ausflüge in die Berge ohne Führer machen. Die Umschrift der Namen habe ich auch der Generalstabskarte entnommen.

Ich füge hier noch etwas über die Koreaner, ihre Häuser und ihre Kleidung ein. Auch die einfachsten Bauernhäuser, wenigstens in der Umgebung der Diamantberge, machen immer einen sauberen Eindruck. Größere Anwesen sind meistens in einem Viereck gebaut und umschließen einen Hof. Die an der Straße liegende Seite bewohnen die männlichen, die gegenüberliegende die weiblichen Hausbewohner. Ein dazwischenliegender Querbau ist die Küche, der andere dient Wirtschaftszwecken. Kleinere Häuser haben zwei, manchmal auch bis 6 Räume hintereinander. Alle Häuser sind aus Holzfachwerk gebaut, das mit Lehm ausgefüllt ist. Die Wohnräume erheben sich etwa $\frac{1}{2}$ m über dem Erdboden. Vor ihnen ist an den beiden Längsseiten eine schmale Veranda. An der einen Giebelseite ist zu ebener Erde die saubere Küche. Gewöhnlich hat sie zwei, manchmal auch drei Feuerstellen. Der Abzug dieser geht durch den aus Lehm gestampften Fußboden der Wohnräume in einen am gegenüberliegenden Giebel aufgerichteten Schornstein aus Holz oder auch aus Tonröhren. Im heißen Sommer wird meistens auf einem freien Feuerloch mit Holzkohlen gekocht, im Winter aber brennt man Holz und heizt gleichzeitig den Fußboden der Wohnräume. In den Bergen haben wir oft geheizte Räume gehabt, die wir aber als sehr angenehm empfunden haben, da die Nächte oft empfindlich kühl waren. Fenster haben die Häuser nicht; sie werden durch hölzerne Gittertüren ersetzt, die von innen mit weißem, durchscheinenden Papier beklebt sind. Im Gegensatz zu den japanischen Häusern sind diese Türen keine Schiebetüren, sondern sie hängen in schmiedeeisernen Angeln. Gedeckt

sind die Häuser mit Stroh. Das Strohdach ist dick und hat eine ziemlich flache, abgerundete Form. Leider verwendet man oft bei den Neubauten das schöne Strohdach nicht mehr, sondern ersetzt es durch das unschöne, verzinkte Wellblech. Der Boden der Wohnräume ist mit einem außerordentlich festen Ölpapier beklebt, das jeden Tag abgewaschen wird, so daß es wie poliert glänzt. Man kann heute unbesorgt in jedem koreanischen Hause übernachten und wohnen. Ich habe auf meinen wochenlangen Reisen nie Ungeziefer gefunden.



1. Koreaner in ihrer Tracht.

Jedem, der Korea zum ersten Male besucht, fällt die Kleidung wegen ihrer Eigenart sofort auf. Einen grundsätzlichen Unterschied im Schnitt zwischen Hoch und Niedrig gibt es nicht. Früher durfte nur die obere Klasse, der Adel und die Beamten, farbige Kleider tragen, alle anderen nur weiße. Heute aber vermischen sich diese Unterschiede, besonders in den Städten, mehr und mehr. Das Hauptstück der Kleidung sind die Hosen, die oft einen fabelhaften Umfang haben. Da diese aber aus leichten, luftigen Baumwollstoffen oder aus noch

leichterem gasartigen Hanfgewebe gemacht werden, sind sie nicht weiter lästig, im Sommer vielmehr sehr angenehm. Im Winter sind sie dick mit Watte gepolstert. Unten werden sie fest um die Knöchel gewickelt und dann zugebunden. Die alten, aus Baumwollstoff genähten Strümpfe verschwinden aber immer mehr, der größte Teil der Bevölkerung trägt heute Strümpfe nach europäischer Art. Auch die alten koreanischen Stoffschuhe mit ihren dicken Filzsohlen sieht man kaum noch. Sie haben die Form der chinesischen, sind aber viel mehr ausgeschnitten. Heute tragen Erwachsene und Kinder meistens schwarze, braune, graue und weiße Gummischuhe, die aber die Form des alten Schuhwerks haben. Die Schuhläden haben nur noch diese Art der Schuhe. Sie werden in Korea selbst angefertigt, und in den letzten Jahren hat sich diese Industrie besonders hoch entwickelt. Auf den Oberkörper wird viel weniger Sorgfalt verwandt. Unterwäsche in unserem Sinne kennt der Koreaner nicht. Ein kurzes Röckchen aus Hanf oder Baumwolle wird übergezogen und an der rechten Brust mit großen Schleifen zugebunden, denn Knöpfe und Knopflöcher sind unbekannt. Die Ärmel sind kurz und weit, und am Hals ist ein breiter Kragen so weit umgelegt, daß das Röckchen wie eine Bluse offen ist. Nur beim Ausgehen, bei Besuchen und festlichen Anlässen wird der Anzug durch einen langen, bis auf die Knöchel fallenden weißen Rock vervollständigt. Er wird an der rechten Seite durch eine besonders große Schleife zusammengehalten. Eine eigenartige Einrichtung kann man im Sommer bei Männern beobachten. Um die Kleider vom schwitzenden Körper, besonders vom Hals und den Unterarmen abzuhalten, legen sie sich um diese Körperteile ein sehr weitmaschiges Geflecht aus dünnen Weidenzweigen oder aus Bambus.

Vor zehn Jahren sah ich kaum noch einen Koreaner mit kurzem Haar, heute ist dies keine auffallende Erscheinung mehr. Fast die ganze Jugend, auch sehr viele der älteren Leute haben ihren alten Zopf oder Knoten abgetan. Nur in den abgelegenen Dörfern und Tälern trifft man ihn noch allgemein. Die alte Haartracht ist bei Knaben und Mädchen vollkommen

gleich, in der Mitte glatt gescheitelt und ein langer hängender Zopf. Man muß schon sehr genau hinsehen, wenn man einen 10-jährigen Jungen von einem gleichaltrigen Mädchen unterscheiden will. Sobald der Junge aber heiratet, was meistens schon in sehr jungen Jahren geschieht, wird der Zopf aufgeflochten und in einen Knoten zusammengedreht, der über dem Scheitel sitzt und aus der Ferne wie ein Horn aussieht. Damit das Haar sich in dieser Lage hält, muß es durch ein



2. Koreaner mit Haarhut.

Bei Regenwetter kommt über den Haarhut eine Tüte aus Ölpapier.

breites Band festgeschnürt werden. Dieses Stirnband gilt als eine sehr große Zierde. Auf der Stirn befestigt man wertvolle Steine daran, mit Vorliebe Bernstein. Oben auf dieses breite schwarze Band wird zum Schutze des aufrecht stehenden Haarknotens und als krönende Zier der Hut gesetzt. Dieser ist das merkwürdigste am ganzen Koreaner. Es ist eine kreisrunde Röhre aus gaseartig geflochtenem Menschen- oder auch Pferdehaar, mit einem wagrecht abstehenden breiten Rand aus dem gleichen Stoff. Befestigt wird er durch zwei schwarze Bänder, die unter dem Kinn zusammengebunden werden. Bei

Wohlhabenden werden diese Bänder mit Bernsteinperlen oder auch mit wertvollen Steinen verziert. Als Kopfbedeckung hat dieser gaseartige Zylinder-Hut nicht den geringsten Wert, er schützt weder gegen die Sonne, noch gegen den Regen, und bei Wind rutscht er von einer Seite des Kopfes auf die andere. Bei Regenwetter setzt ihn aber der Koreaner nicht ab, sondern er stülpt darüber eine spitze Tüte aus Ölpapier, die er fein zusammengefaltet immer bei sich trägt. Getragen wird dieser Hut von allen Klassen der Bevölkerung, sogar unsere Lastträger und Pferdetreiber hatten ihn. Ich habe durch die Koreaner versucht herauszubekommen, welche Überlieferung diese eigenartige Kopfbedeckung hat, konnte aber nichts erfahren. Als ich einmal in der Bibliothek des Koreaners Yun in On jöng ni, bei dem ich wohnte, stöberte, fand ich ein altes englisches Buch über Korea — Titel und Verfasser waren nicht mehr festzustellen — in diesem stand über die Entstehung der Hüte folgendes: „In alten Zeiten waren in Korea Verschwörungen allgemein verbreitet. Um diese zu unterdrücken, zwang der Herrscher durch ein Edikt alle Männer, große Tonhüte zu tragen in der Größe eines kleinen Regenschirms, Hüte von der gleichen Form, wie wir sie noch heute in den Trauerhüten finden. Dadurch wurde zweierlei erreicht: 1.) infolge des großen Gewichts der Tonhüte konnten die Männer sich nicht lange auf den Straßen herumtreiben, 2.) infolge der ungeheuren Größe konnten nur wenige Männer zusammenstehen, ein Zusammenstecken der Köpfe war unmöglich und damit ein zu leises Flüstern. Jeder Spion konnte verstehen, was die Männer miteinander verhandelten. Man kann sich denken, daß sie diese Hüte haßten und nach geraumer Zeit das Edikt zu umgehen versuchten. Sie verkleinerten allmählich die Form und nahmen auch leichteres Material zur Herstellung. So erhielten im Laufe der Zeit die Hüte die heutige Gestalt. Sie werden aus Seide, Haaren oder auch aus feingespaltendem, schwarzgefärbtem Baumbus gefertigt. Nach einer anderen Auffassung sollten die großen Tonhüte die allzu häufigen Kämpfe zwischen den verschiedenen politischen Parteien verhindern. Der Besitzer jedes zerbrochenen Hutes wurde mit dem Tode bestraft. Natürlicherweise gab nun jeder Mann acht

auf seinen Hut, und die Schlägereien hörten auf. Dadurch, daß diese Verordnung auch allmählich umgangen wurde, kam der heutige Hut zum Vorschein.“ Der wahre historische Kern dieser Überlieferung ist wohl der, daß der Hut der Laune eines alten Herrschers seine Entstehung verdankt.

Die Trauerzeit um einen Verstorbenen ist lang. Je nach dem Grade der Verwandtschaft des Heimgegangenen hat sie eine verschieden lange Dauer. Kinder trauern um ihre Eltern



3. Koreaner mit Trauerhut.

27 Monate. Diese Sitte stammt noch aus der Zeit des Reiches Sinla, 504 n. Chr. Die Trauerkleidung besteht aus einem langen, grobwebten Hanfmantel mit langen runden Ärmeln. Wenn die Männer ausgehen, tragen sie einen großen Hut aus Bambusgeflecht von der Größe eines kleinen Regenschirms. Diesen Hut darf man nicht mit den großen Arbeitshüten der Bauern verwechseln. Der Rand dieser ist glatt, während er bei den Trauerhüten ausgeboigt ist.

Die Tracht der Frauen ist der der Männer sehr ähnlich. Über den weiten faltigen Hosen tragen sie aber eine Schürze, die etwa $1\frac{1}{2}$ mal um den Körper geschlungen wird. Festgebunden wird sie hoch unter der Brust. Auf den Schultern hängt ein kurzes Jäckchen, das nur bis zur Mitte der Brust reicht.



4. Bauernfrauen.

Da die so hoch gebundene Schürze ständig nach unten und das kurze Jäckchen nach oben rutscht, hängen die Brüste der verheirateten Frauen meist in der Luft. Man kann nicht sagen, daß diese Tracht schön ist, die Frauen und Mädchen sehen darin sehr plump und ungeschickt aus. Die Haare tragen sie in der Form unserer sogenannten Gretchentracht.

Trotz der hellen Kleidung sehen die Koreaner aber immer sauber aus. Die Hauptbeschäftigung der Frauen, besonders im Sommer, ist das Waschen und Plätten der Kleidungsstücke. Nach dem Waschen werden die Kleidungsstücke in Reisstärke gesteift. Das Plätten geschieht durch Schlagen mit zwei

kurzen, keulenartigen Hölzern. In den koreanischen Dörfern hört man überall das taktmäßige Klopfen der Wäsche. Dadurch, daß die steifen Kleidungsstücke weit vom Körper abstehen, wird die Tracht noch plumper.

Auf den Feldern arbeiten die Bauern sehr fleißig. Wenn sie aber Zeit haben, sitzen sie gern zusammen und plaudern; ältere Leute spielen oft den ganzen Tag eine Art Schach. Undenkbar ist ein Koreaner ohne seine Pfeife. Vor 10 Jahren hatte jeder Bauer noch sein Tabakfeld. Die Blätter behandelte er selbst. Sie wurden aber nicht geschnitten, sondern in eine Art Zigarre zusammengedreht und in den kleinen Kopf der Pfeife gesteckt. Heute sieht man nur noch selten Tabakfelder, weil seit 1920 auch in Korea das japanische Tabakmonopol eingeführt ist. Jetzt raucht man meistens den feingeschnittenen japanischen Tabak oder auch schon viel Zigaretten.

Tee bekommt man in koreanischen Häusern nirgends. Die Koreaner sind keine Teetrinker. Das ist um so sonderbarer, als bei den beiden Nachbarn, China und Japan, der Tee schon viele Jahrhunderte bekannt und weit verbreitet ist.

Allgemeines über die Berge.

Die Diamantberge liegen im nördlichen Teil der Korea-Halbinsel, genau 38°35'—38°40' nördliche Breite und 128°2'—128°12' östliche Länge. Sie bilden die Wasserscheide zwischen Jöng dong (嶺東) und Jöng se (嶺西). Der zu Jöng dong gehörende Teil heißt der Außen-Keum-gang (外金剛) und der zu Jöng se gehörende Innen-Keum-gang (內金剛). Die Höhe des Gebirges fällt um so mehr ins Auge, als es direkt vom Meere aus bis zu einer Höhe von über 1800 m ansteigt.

Ein koreanischer Schriftsteller schreibt über seine Schönheit: „Seit alten Zeiten haben die Berge die Verwunderung von Königen erregt, Priester des Buddha haben ihre Schönheit gepriesen, große Gelehrte haben ihr Lob gesungen, Künstler haben ihre Reize gemalt, keiner wird ihnen aber wirklich

gerecht. Sie waren das Wunder Ostasiens in der Vergangenheit, heute werden sie allmählich das Wunder der Welt“. (nach James S. Gale).†

Nach dem koreanischen Reiseführer* hat das Gebirge in jeder Jahreszeit einen besonderen Namen. Im Frühling heißt es Keum gang (金剛), das Diamantgebirge, im Sommer Pong nai (蓬來), Gebirge der Feen, im Herbst Pun gak (楓嶽), das Ahorngebirge, und im Winter Gai gol (皆骨), kahle Knochen. Ein koreanischer Schreiber erklärt die Namen wie folgt: „Vom 4. zum 5. Monat entfalten sich in schneller Folge die verschiedenen Azalleen und Rhododendren, und alle Täler und Schluchten sehen aus, als ob sie von der Meisterhand eines Künstlers gemalt wären. Blumen schmücken alle Felsen, und das Summen der Bienen und das Schlagen der Vögel erfüllen die Luft mit Gesang. So ist es in den tieferen Regionen, höher hinauf liegt noch der Schnee in den Rissen und Spalten der Felsen, und deshalb nennt man es die Diamantberge.

Im Sommer füllt die Üppigkeit der Blätter und Blumen alle Täler aus; sie geben tiefen Schatten und hüllen alles in dunkles Grün. Das Rauschen des Wassers in den engen Stromschnellen erinnert an die Musik einer Harfe, die vielen durcheinander und aufeinander geworfenen Felsblöcke erscheinen wie vom Himmel gefallene Bruchstücke der Milchstrasse. Weißer Gischt, gleich Flocken von gepulvertem Marmor, schwebt über allem. Wenn aber die Regen fallen, dann brausen die Wasser zu Tal, die Bäche und Flüsse schwellen an, und das Getöse nimmt eine solche Stärke und Gewalt an, als ob die Berge in ihren Grundfesten zitterten. Jeder Verkehr hört auf, die Welt steht gleichsam still, weil an jeder Stelle Gefahr lauert. In diesen Sommermonaten nennen wir die Berge die Welt der Feen.

†The Diamond Mountains by James S. Gale, Volume XIII, Transactions of The Korea Branch of the Royal Asiatic Society. In der Hauptsache Tagebuch. Bringt auch einige der später von mir angeführten Sagen, aber z. T. unvollständig.

*Die Übersetzung machten drei meiner Schüler, D. H. Byen, H. S. Kim, W. K. Han, denen ich an dieser Stelle herzlich dafür danke.

Im Herbst wird die Luft klar, der Himmel wölbt sich in großer Entfernung über den Gipfeln. Alle Spitzen gewähren einen Anblick von Niedergeschlagenheit. Der Herbstwind raschelt traurig in den abgefallenen Blättern. Alle Abhänge glühen in den lebhaftesten Farben, wie von eines Färbers Geschicklichkeit gefärbt. Jeder Berg prangt in Rot und Grün, gleich einer natürlichen Stickerei. Jeder, dessen Herz von Sorge und Unruhe beschwert ist, findet in dieser Jahreszeit in den Bergen Erleichterung.

Darauf folgt der strenge, unbarmherzige Winter, in den Bergen ein Schrecken für alle Menschen. Alles ist kahl und öde, und die Berge heißen mit Recht nackte Knochen."

Diamanten werden in den Bergen nicht gefunden, der Name bezieht sich lediglich auf ihre Schönheit. Sie sind wie ein Diamant in dem Gebirgszuge, der die Halbinsel an der Ostküste wie ein Rückgrat durchzieht. Die Koreaner haben ein Wort, das sagt: „Sprich nicht von den Schönheiten und Reizen einer Landschaft, bevor du nicht die Diamantberge gesehen hast“.

Für Korea sind die Berge der Mittelpunkt des Buddhismus. Er fand nach hier seinen Weg in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung und wurde der offizielle und allgemeine Kult. Angehörige des Kaiserhauses pilgerten oft zu den Klöstern der Diamantberge, und unter diesem hohen Schutz gelangten die Klöster zu hoher Blüte. Seit mehr als 1000 Jahren sehen sie Pilger nicht nur aus Korea, sondern auch aus China und den anderen umliegenden Ländern. Viele von ihnen haben ihre Namen mit großer Mühe und Geduld in die vom Wasser abgeschliffenen Felsen und Klippen der Täler gemeißelt, in denen der einzige Weg zu diesen Heiligtümern führt. Einzelne von diesen Inschriften kann man bis ins 13. Jahrhundert zurückführen. In den messingbeschlagenen Truhen der großen Klöster befinden sich Bücher von sehr hohem Wert. Sie sind mit chinesischen Schriftzeichen geschrieben und sind weit über 1000 Jahre alt. Vor etwa 300 Jahren kam eine Periode, in der der Buddhismus vom Hofe aus zugunsten des Konfuzianismus zurückgedrängt wurde, ja, man

verfolgte ihn sogar teilweise. Keinem Mönch wurde der Eintritt in die Hauptstadt gestattet, und die Priester gehörten zur untersten Klasse des Volkes. Einige der berühmten Klöster zerstörte das Feuer, andere verfielen. Die übrigbleibenden wurden aus Stätten der Verehrung und der Andacht zu Vergnügungsplätzen der oberen Klassen. Die Mönche wurden dadurch zu Lasterhaftigkeit, Trägheit und Bettelei gezwungen. Der Buddhismus hat diese Zeit wohl überstanden, aber ganz erholt hat er sich davon noch nicht. Heute aber merkt man, daß eine bessere Zeit für die Klöster gekommen ist; überall wird ausgebessert, gebaut und gemalt. Die Japaner haben ihnen Wald- und Landbesitz gelassen, und jeder Mönch muß heute ein staatliches Examen ablegen. Nach japanischen Angaben bestanden 1914 noch über 40 Klöster mit 443 Mönchen und 85 Nonnen. Neuere Angaben konnte ich nicht erhalten. Viel geändert haben sich die Verhältnisse in letzter Zeit nicht.

Die Pflanzen- und Tierwelt.

Was die Schönheit der Berge besonders erhöht, das ist die Üppigkeit ihrer Vegetation. Es gibt große Gebiete, die auch heute noch mit unberührtem Urwald bedeckt sind, ein Paradies für den Botaniker und jeden Naturfreund. An einzelnen Stellen überzieht der Wald alle Abhänge und Kuppen, an andern füllt er nur die Täler aus, klettert an den Steilabhängen hoch, läßt aber die schroffen Spitzen, Hörner und Zacken frei, die sich über dem dunklen Grün besonders scharf abheben und dadurch noch schöner wirken. Unter den Nadelhölzern ist wohl der gemeinste Baum die rote Kiefer (*Pinus densiflora*). Man findet sie vom Norden Japans durch dessen ganze Inselwelt bis hoch hinauf in die Mandschurei. In den übrigen Teilen der Halbinsel und auch auf den Vorbergen

*Vergleiche auch: The Vegetation of Korea by Ernest H. Wilson. M. A. Vol. IX Transactions of the Korea Branch of the Royal Asiatic Society. Die Darstellung umfaßt ganz Korea und ist sehr allgemein gehalten.

der Diamantberge hat sie meistens ein verkrüppeltes, niedriges Aussehen. In den Bergen selbst habe ich aber Exemplare von über 30 m Höhe und 3-4 m Umfang gefunden. Die junge Borke ist papierartig und rötlich, die Krone flach und oval. Die langen Nadeln stehen zu zweien, selten zu dreien in einer Scheide auf den Kurztrieben. Die Zapfen sind klein, und die Früchte haben Flügel. Fast ebenso weit verbreitet ist in den Bergen auch die koreanische oder blaue Kiefer (*Pinus koraiensis*). Ihre Nadeln stehen zu fünf in einer Scheide. Die Zapfen sind groß, beinahe wie unsere heimischen Tannenzapfen. Wenn sie reif sind, fallen sie ab. Die Schuppen öffnen sich aber nicht, sie halten die bucheckerngroßen, länglichen, flügellosen Samen umschlossen. Diese sind essbar, und man kann sie in jedem koreanischen Dorfe und in jeder Rasthütte des Gebirges kaufen. Sie werden auch mit Honig zusammen zu Zuckerwerk verarbeitet. Eigentümlich ist diesen Kiefern der bläuliche Schimmer der Nadeln. Das Holz dieser beiden Kiefern ist fest und findet seine Hauptverwendung beim Häuserbau. In den höheren Lagen der Diamantberge tritt eine Zwergkiefer (*Pinus pumila*) auf: Sie bildet an vielen Stellen, dicht auf dem felsigen Grunde liegend, ausgedehnte Dickichte.

Tannen bilden keine geschlossenen Bestände, sondern kommen nur zerstreut vor. 2 Arten sind zu finden: *Abies holophylla* und *Abies nephrolepis*. Die erstere hat dunkelgrüne, scharfe, steife Nadeln, die in 2 Reihen an den Zweigen stehen. Die Zapfen sind groß und grünlich und fast walzenförmig. Wenn sie reif sind, zerfallen sie in einzelne Stücke. *Abies nephrolepis* hat stumpfe Nadeln, die Zapfen sind rotviolett. Das Holz ist weiß und wird viel zu Brettern für Fußböden und Möbel verwandt und auch zu Streichhölzern verarbeitet. *Abies holophylla* klettert hinauf bis zu den höchsten Spitzen und bildet großartige Bäume von über 40 m Höhe mit schöner pyramidenartiger, dichter Krone. Besonders schön sind sie in den inneren Diamantbergen. Dicht bei dem Kloster Ma ha jön findet man bei einem kleinen Tempel 5 wundervolle Exemplare.

Mehr in den oberen Lagen siedelt sich die Yeso-Fichte (*Picea yesoensis*) an. Man findet sie in dem inneren Gebirge bis zu den höchsten felsigen Gipfeln. Auch sie bildet gewaltige Stämme. Ihre sich weit auslegenden Äste beginnen meistens dicht über dem Boden. Auf den Gipfeln ist ihre Krone von



5. Fichten (*Picea yesoensis*) auf dem Man gun tai.

den Winterstürmen oft arg zerzaust. Ihr Holz ist das wertvollste von allen weichen Hölzern Koreas. Ihre Zapfen sind hängend. Die Schuppen öffnen sich bei der Reife und lassen die Samen herausfallen, bleiben selbst aber noch lange am Baume hängen.

Lärchen sieht man nur vereinzelt. Größere Anpflanzungen von *Larix dahurica* sind an einzelnen Stellen gemacht worden, so bei On jöng ni.

Von anderen Koniferen sind noch zu erwähnen: ein stacheliger, dichter Wacholder (*Juniperus rigida*) und die Eibe (*Taxus baccata*, susp. *cuspidata*). Letztere ist allgemein auf den niederen Bergen verbreitet. Unterhalb des Passes An

mun chai jöng kann man im dichtesten Urwald Exemplare von 15-20 m Höhe sehen, die einen Umfang bis zu 3 m haben können.

Im Laub- und gemischten Walde ist der Charakterbaum die mongolische Eiche (*Quercus mongolica*). Sie hat meistens nur mittleren Wuchs und verzweigt sich schon wenige Meter über dem Erdboden. Besonders schöne hohe Exemplare sind selten. An einzelnen Stellen schlägt man jetzt die größeren Bäume und verarbeitet sie gleich am Platze zu Eisenbahnschwellen. Eine andere Eiche, die besonders in den niederen Lagen viel zu finden ist, ist *Quercus dentata*. Sie tritt nur als niederer Busch auf, der oft die ganzen Hänge überzieht. Die Blätter sind sehr groß und an der Unterseite behaart. Wächst sie ausnahmsweise baumartig, so hat sie eine dicke, rissige Rinde, die sehr gerbstoffhaltig ist und deshalb viel zum Gerben von Fellen benutzt wird. Außer diesen beiden habe ich noch 5 andere Eichen, alle nur im Zwergwuchs, gefunden. Eine Walnuß (*Juglans mandschurica*) trifft man ab und zu. In der Nähe des Klosters Sin ke sa ist eine größere Anpflanzung davon.

Nach den Eichen muß man die Birke an zweiter Stelle nennen. Sie tritt besonders in den Wäldern westlich des Klosters Yü jom sa in großer Zahl auf, um so zahlreicher, je höher man steigt. Besondere Wichtigkeit hat *Betula Schmidtii*. Sie hat ein außerordentlich feinmaseriges Holz, das schwerer als Wasser ist. Es soll in großen Mengen nach China exportiert werden, wo es zur Herstellung der chinesischen Karren dient. Im Herbst nehmen die Blätter eine leuchtende, hellgelbe Farbe an. Weniger wichtig sind die Silberbirke (*Betula japonica*) und die rote Birke (*Betula dahurica*).

Ahorn findet man überall, besonders als Unterholz. An einzelnen Stellen, z. B. am Man mul sang bildet er Bestände von großen, schönen Bäumen. Die Blätter sind fein geteilt. Die beiden wichtigsten sind *Acer triflorum* und *Acer mandschurica*. Berühmt durch die wundervolle Farbe seines Herbstlaubes ist *Acer pseudo-sieboldianum*.

Ulmen sind überall vertreten, besonders am Fuße der Berge und an den Tempeln. *Zelkova serrata* bildet schöne Bäume. Aus dem Holz dieser machen die Koreaner ihre berühmten Truhen und Schränke. *Ulmus japonica* und *Ulmus pumila* sind wohl am meisten verbreitet.

Weiden sieht man in tieferen Lagen überall an feuchten Stellen, ebenso ist die Zitterpappel (*Populus tremula*) gemein. Eine andere Pappel (*Populus Maximowiczii*) wächst zu ungeheurer Größe. Man sieht sie besonders in den Dörfern oder in deren Nähe.

Auch Linden gehören zu den Waldbäumen. Sie erfüllen oft im Juli mit ihrem Duft die engen Täler. Meistens ist es *Tilia cordata*.

Vereinzelt steht auch *Cladrastis amurensis*, var. *floribunda* mit seinen gelblichgrünen, zu einer dichten Traube zusammengedrängten Schmetterlingsblüten.

Die Dichte, ja Undurchdringlichkeit erhält der Wald durch die große Menge der strauchartigen Gewächse und der niedrigen Bäume, die das Unterholz bilden. *Rhododendron* ist überall zu finden und zwar in 4-5 Arten. Besonders auffallend durch seine Größe ist *Rhododendron Schlippenbachii* (?) Wenn diese Sträucher im Frühjahr ihre verschiedenfarbig roten Blüten öffnen, müssen die Abhänge besonders schön sein. Zahlreich sind auch die Brombeer-Sträucher. Hauptsächlich fallen 2 Arten auf. Die eine hat rote Stengel (*Rubus crataegifolius*), die andere weiße (*Rubus coreanus*). Eine Art mit gelben Früchten wächst auf allen steinigen und sandigen Halden. Anfang August kann man die schmackhaften Beeren in allen Dörfern kaufen. Eine wilde Kirsche (*Prunus tomentosum*) ist ein gemeiner Baum des Unterholzes. Ahorn ist überall als Unterholz zu finden, daneben kommen noch vor: *Hydrangea*, Haselnuß (*Corylus heterophylla* und *Corylus rostrata* var. *mandschurica*), *Spiraea*, *Clerodendron tricotomum*, *Diervilla coraensis*, *Xanthoxylum piperitum*, *Staphylea Bumalda*. Dazwischen flechten sich die stacheligen Stengel von *Smilax China* und Rosen, oder die über und über mit

Stacheln bedeckte *Fatsia horrida* versperrt Tier und Mensch den Weg. *Pueraria Thunbergiana* ist besonders in den unteren Tälern häufig. Sie klettert an den Bäumen hoch und bedeckt sie vollkommen mit ihren zahlreichen, großen Blättern. Ihre Stengel kriechen viele Meter weit auf dem Erdboden entlang; an einer Stelle habe ich eine Pflanze über 20 m weit verfolgen können. Von andern Kletterpflanzen fällt am meisten auf *Ampelopsis Veichii*. Sie überzieht viele der Felsen mit einer grünen Decke. Ebenso zahlreich ist *Celastrus articulatus* vertreten, der im Herbst und Winter über und über mit gelben Früchten beladen ist. *Actinidia arguta* hat große, grünbraune Früchte, die von den Koreanern gern gegessen werden. Ihre Stämme hängen oft lianenartig von den Bäumen. Man fertigt daraus leichte, aber überaus zähe Spazierstöcke. Ein richtiger Wein (*Vitis amurensis*) rankt sich an Felsen und Bäumen empor. Seine blauschwarzen Trauben sollen aber sehr herb sein. Auf dem schattigen Waldboden leuchten die roten Beeren von *Ardisia japonica*, und die sandigen Flächen am Fuße der Berge sind vollkommen bedeckt von einer kleinen Mimose (*Cassia mimosoides*).

Die Kräuter sind so zahlreich, daß ich mich nur auf die auffallendsten beschränken kann. Jeden Felsspalt, aber auch sandige Flächen besiedelt der Drachenkopf (*Dracocephalum argunense*). Überall leuchten durch das Grün der Sträucher die großen hellblauen Blüten der Büschel-Glockenblume (*Campanula glomerata*) und der großblumigen Glockenblume (*Platycodon grandiflorus*). Daneben sieht man verschiedene Schellenblumen (*Adenophora*). Feuchte Stellen sind bedeckt mit den großblättrigen *Cacalia*-arten und mit einer dunkel-violetten Iris (*Iris Kaempferi*, Sieb.) Zahlreich sind auch die Lilien. Am auffallendsten sind *Lilium concolor* und *Lilium concolor*, var. *partheneion*. An schattigen Stellen erhebt sich aus der Mitte blaßgrüner ovaler Blätter ein Stengel mit den großen blaßblauen Glocken von *Hosta minor*. Von Orchideen blühen im Juli und August *Epipactis Thunbergii*, *Gymnandena gracilis* und *Habenaria linearifolia*. Die Schmetterlingsblütler sind noch vertreten durch verschiedene Wicken und Süßleearten (*Lespedeza*). An Quellen und Bächen wachsen

zwei Balsaminen-Arten (*Impatiens noli-tangere* und *Impatiens textori*). Auffallend ist die lachsfarbene große Blüte einer Nelke (*Lychnis cognata*). Daneben kommt noch eine kleinere Art vor (*Dianthus sinensis*).

Die überaus üppige Vegetation, das wild zerrissene und zerklüftete Gebirge geben die natürlichen Lebensbedingungen für eine reiche Tierwelt. Der Sommerbesucher bekommt im allgemeinen nicht viel davon zu sehen, da sich alles im dichtesten Gebüsch verbirgt. Der König dieser Urwälder ist der Tiger. Nach den Erzählungen der Koreaner soll er ziemlich zahlreich die Berge bewohnen. Der Beruf der Tigerjäger hat sich bis heute unter den Koreanern erhalten. Im Winter suchen diese Jäger die große Katze in ihren Schlupfwinkeln auf und erlegen sie auch jetzt noch mit primitiven Waffen. Da die Kälte dort in Winter 15-20° beträgt, sollen die Tigerfelle von besonderem Wert sein, weil sie sehr dicht und langhaarig sind. Auch der Leopard ist häufig. Von anderen großen Raubtieren ist noch der schwarze koreanische Bär zu nennen. Fuchs und Dachs gehören gleichfalls zu den Bewohnern der Berge. Die Koreaner erzählen von einem hundeartigen Raubtier, das in Rudeln lebt wie Wölfe. Ich habe aber nicht herausbekommen können, was es für ein Tier ist. Der Fischotter soll auch dort vorkommen. Rehe sind überall häufig, besonders in den nördlichen Bergen. Dort hausen in dem dichten Gebüsch die Wildschweine. Von Nagern ist ein kleiner Hase weit verbreitet. Jeder Besucher der Diamantberge wird sich erfreuen an den zierlichen Sprüngen und Bewegungen eines kleinen, grauen, dunkelgestreiften Backenhörnchens. Überall sieht man es zwischen den Felsen und durch das Gebüsch huschen. Die Koreaner halten es auch häufig in Käfigen als lebendiges Spielzeug für ihre Kinder.

Von der Vogelwelt fallen besonders ins Auge die großen Raubvögel, wie Adler, Bussarde, Habichte und Milane, die überall ihre Kreise über den Gipfeln und Schluchten ziehen. Im Walde vermutet man eine reiche Singvogelwelt, ist aber gewöhnlich enttäuscht über ihre Armut. Zu Zeiten des Vogelzuges, im Frühjahr und im Herbst, sollen die Berge außerordentlich reich belebt sein.

Schlangen sind allgemein. Die Priester behaupten, in diesen heiligen Gefilden kämen keine Giftschlangen vor. Ich habe nur eine giftige in den äußeren Bergen gefunden. Soweit ich sie bestimmen konnte, war es *Trigonocephalus Blomhoffii*. Von Amphibien ist am auffallendsten die sehr lebhaft grün und rot gefärbte, kleine, orientalische Kröte (*Bufo orientalis*).

Für den Schmetterlingsfänger sind die Diamantberge ein reiches Feld. Wie mir der japanische Professor Okamoto, der im Sommer 1924 dort mit zwei Assistenten Insekten fing, sagte, soll die Zahl dieser Arten sehr groß sein.

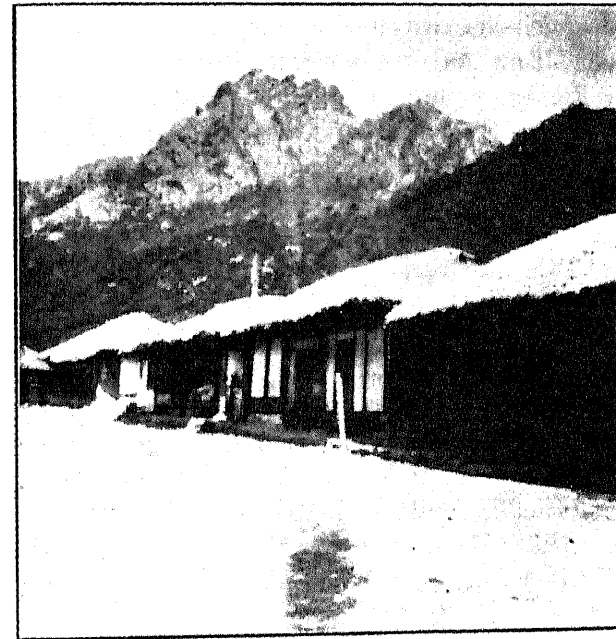
Die einzelnen Teile des Diamant-Gebirges.

1). Die äußeren Diamantberge, Oi Keum Gang san (外金剛山).

Der Ausgangspunkt zu diesen Bergen ist das Dorf On jöng ni (溫井里). Es ist von dem kleinen Hafen Chang jön (長箭) in 1/2-stündiger Autofahrt zu erreichen. Das Dörfchen liegt da, wo das Han ha kyöi-Tal (寒霞溪) sich verbreitert, um bald darauf in die Küstenebene überzugehen. Vor 10 Jahren war es noch ein armseliges, kleines Gebirgsdörfchen, heute aber entwickelt es sich von Jahr zu Jahr mehr. Die Südmandschurische Eisenbahngesellschaft besitzt hier ein europäisch eingerichtetes, gut geführtes Hotel, dicht daneben noch ein großes japanisches. Infolgedessen steigt die Besucherzahl von Jahr zu Jahr. Verhältnismäßig viele Japaner haben sich als Kaufleute niedergelassen, oder sie haben kleine Gasthäuser. Auch die Koreaner bauen fortwährend neue Herbergen für koreanische Pilger und Sommerfrischler.

Berühmt ist dieses Dörfchen schon seit den ältesten Zeiten durch die beiden heißen Mineralquellen mitten im Dorfe. Beide sind eingefaßt und von den Japanern überbaut. Die eine ist ein allgemeines Bad, in dem jeder unentgeltlich baden kann, die andere ist in japanischem Privatbesitz, kann aber gegen billiges Eintrittsgeld benutzt werden. Die Temperatur des Wassers ist so heiß, daß man nur ganz langsam in das Becken steigen und nur ganz kurze Zeit darin verweilen kann.

On jöng ni hat auch eine berühmte eiskalte, süße Quelle. Sie liegt am Wege nach dem Sin ke sa-Tempel, wenige Minuten hinter dem neuen Hotel. Nach der koreanischen Überlieferung ist die Quelle von einem Prinzen der Sinla-Dynastie entdeckt worden.* Das Wasser wird von den Dorfbewohnern als Trinkwasser benutzt. An der Nordseite des Dorfes ist ein breites, felsiges Flußbett eines reißenden Gebirgsflusses, das auch bei



6. On jöng ni mit der Kristallspitze.

trockenem Wetter ständig Wasser hat. Eine Viertelstunde unterhalb des Dorfes bildet er ein etwa 50 m langes und etwa 20 m breites Becken mit kristallklarem, kühlem Wasser, in dem man ein erfrischendes Schwimmbad nehmen kann. An der Ostseite wird der Ort überragt von der 773 m hohen Kristallspitze: Su jong bong (水晶峯), dessen Besteigung sehr reizvoll ist. Der Gipfel besteht aus kahlen, fast senkrecht abfallen-

* Dynastie Sin La 57 v. Chr. bis 990 n. Chr.

„ Kore 936 bis 1392

„ Li 1392-1910

den Felsen. Vor ihm baut sich der bis zum Gipfel bewaldete, 400 m hohe Tigerkopf auf, von dem man eine wundervolle Aussicht über das ganze Tal, die vorgelagerten Berge und das japanische Meer mit seinen vielen Buchten und Inseln hat. Im Nordosten erhebt sich der braun verwitterte Tai ja bong (大慈峯) 362 m. Er macht den Eindruck, als ob die Berggeister in einem Anfall von Wut mächtige Felsblöcke aufeinander geworfen hätten, so wirt liegen sie durcheinander. Das Gestein zeigt die verschiedenartigsten Verwitterungsformen. Von der Straße nach Chang jön, die um den Berg herumführt, erblickt man einen Riesenpinguin mit weißer Brust, an einer anderen Stelle auf einem Felsen einen Seehund, der sich sonnt, usw. Nach Süden erblickt man hinter einem niedrigen, bewaldeten Grat die schroffe, bis 1440 m hohe Kette des Chip sön bong (集仙峯). Im Westen türmt sich ein sägeartig zerklüfteter Rücken auf, den die Koreaner Buddhaberg nennen.

a. Man mul sang (萬物相).

Dieser Platz gehört zu den lohnendsten Tagesausflügen von On jöng ni aus. Der Ausflug bietet auch keine großen Schwierigkeiten, so daß ihn jeder einigermaßen gute Fußgänger machen kann. Der Weg führt in nordwestlicher Richtung im Flußtal entlang. Anfangs ist er bequem, breit und glatt. Bald fängt er aber an zu steigen, er wird schmaler und steiniger. Man kreuzt den Fluß, kehrt aber bald auf die linke Seite zurück. Der Baumbestand wird höher und dichter, er nimmt allmählich Urwaldcharakter an. Der nach Süden gerichtete Abhang trägt fast ausschließlich Laubwald, der gegenüberliegende fast senkrechte Hang ist mit Kiefern bestanden. Das Unterholz ist dicht. Das Flußbett ist sehr eng und vollkommen mit größeren oder kleineren Felsblöcken ausgefüllt, zwischen denen das Wasser sich brausend seinen Weg sucht. Die Spitzen der Wände nehmen immer bizarrere Formen an, man erblickt alle möglichen Gestalten und Figuren: Löwen, Hunde, Katzen, zu Gott betende Priester und viele andere Formen. Daher nennt man dieses Tal auch Han ha kyöi (寒霞溪), das Tal der verschiedenen Gestalten.

Nach etwa 1½ Stunden erreicht man das erste Teehaus. Es liegt auf einem im Flußtal vorgeschoben Felsen, von dem man über das ganze Tal bis zum Meere sieht. Hinter dem Teehaus wird der Pfad steil und eng, die Vegetation wird immer üppiger. Die Eichen überschatten vollkommen den Weg, und ihre Äste legen sich weit über das Flußbett. Nach



7. Der alte Man mul sang.

weiteren 1½ Stunden erreicht man Sam sön am (三仙菴). An einen mächtigen Felsen gedrückt, stehen ein paar koreanische Berghütten. Sie sind blockhausartig gebaut und mit rohen Holzschindeln bedeckt, die mit großen Steinen beschwert sind. In einer offenen Halle bietet ein Japaner Erfrischungen an. Das Gepäck läßt man am besten hier. Nach ½-stündigem Klettern steht man auf dem alten Man mul sang. Es ist ein schmaler Grat, etwa 100 m über dem Flußbett. Auf ihm stehen einige Felsennadeln und Säulen von 20-50 m Höhe. Ringsherum bauen sich die steilen felsigen Berge bis über 1200 m Höhe auf. Die ganze Szenerie ist so wild, so großartig

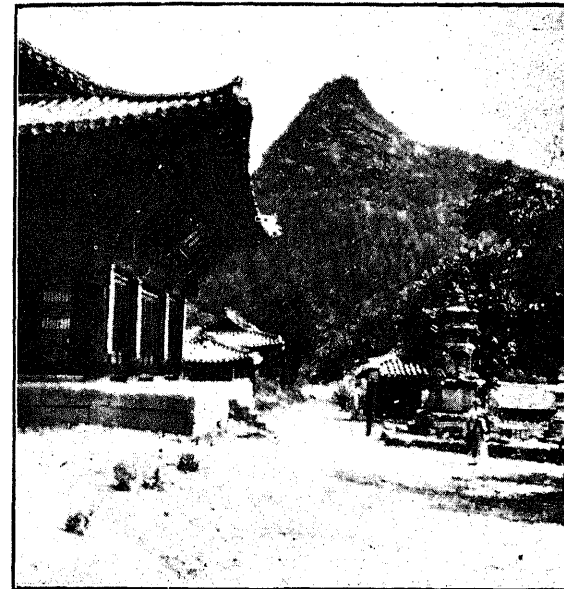
und doch so einsam und unberührt, daß man die Begeisterung der Koreaner für diesen Teil der Diamantberge verstehen kann.

Noch gewaltiger wird die Bergwelt, wenn man nach dem neuen Man mul sang wandert. Nur gute Fußgänger können dieses unternehmen. Der Weg führt zuerst das Flußbett entlang, von Felsblock zu Felsblock, zum Teil über mit Wasser berieselte Felsen, die sehr schlüpfrig und glatt sind. Bald befindet man sich in einem engen Kañon, dessen senkrechte Wände mehrere hundert Meter hoch sind. Nur bei gutem Wetter ist es möglich, hier weiter zu klettern. Wird man vom Regen überrascht, so tut man gut, sofort umzukehren, weil man sonst durch das abstürzende Wasser in die größten Schwierigkeiten kommen kann. Man verläßt nun bald das Flußtal und beginnt einen sehr steilen Abhang zu ersteigen, der an Beine und Herz große Anforderungen stellt. Neben den Eichen treten Linden auf, der Ahorn nimmt an Zahl und Größe zu, das Unterholz wird aber lichter. Der letzte Absatz ist ein glatter Fels, über den ein Drahtseil gespannt ist, um das Hinaufklettern zu erleichtern. Wenn nicht Nebel die Hunderte der herumliegenden Gipfel umhüllt, gehört diese Aussicht zu den berühmtesten und großartigsten der Diamantberge, man ist 943 m hoch. Der Abstieg geht schnell vonstatten; eine gewisse Vorsicht ist aber auf dem steinigen und schlüpfrigen Wege am Platze. Nachdem man sich in Sam sön am gestärkt und ausgeruht hat, kann man dann langsam den Rückweg nach On jöng ni antreten.

b. Das Kloster Sin ke sa (神溪寺).

Man erreicht es von On jöng ni in etwa $\frac{3}{4}$ Stunden. Der Weg führt nach Süden am neuen Hotel vorbei um den Berg mit der berühmten Süßwasserquelle herum in ein offenes, unbewaldetes Tal. Nur Busch und Kräuter wuchern hier in üppiger Fülle. Nach etwa 20 Minuten beginnt die Steigung. Der recht gute Pfad windet sich im Zickzack bis zum 209 m hohen Paß, links und rechts davon erheben sich steile Felskegel. Dann geht es sehr schnell

abwärts durch prächtigen Kiefernwald. Nach einer Biegung tritt man hinaus und hat plötzlich das Kloster vor sich. Es gehört mit zu den ältesten der Diamantberge, nach dem koreanischen Führer ist es schon über 1600 Jahre alt. Große Feuersbrünste haben es mehrmals ganz oder teilweise zerstört, die letzte war vor 18 Jahren. Von den ältesten Bauten ist deshalb heute noch kaum etwas vorhanden; nur die kleine Steinpagode vor der Haupthalle soll noch aus den ältesten Zeiten



8. Kloster Sin ke sa.

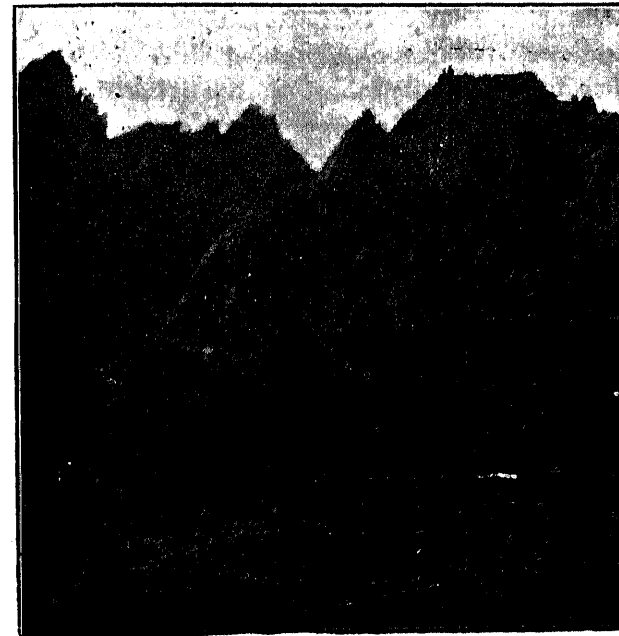
stammen. Die Haupthalle selbst macht noch einen alten, ehrwürdigen Eindruck und ist sehr gut erhalten; auch an den Malereien der Wände und des Hauptaltars merkt man keinerlei Verfall. Im Gegensatz zu den chinesischen buddhistischen Tempeln fällt hier die Armut an Figuren auf. Dafür tragen aber alle Wände Szenen aus dem Leben Buddhas in lebhaften, schönen Farben. Besonders wirkungsvoll sind die älteren Gemälde, bei denen das orientalisch Krasse der Farben durch die Jahrhunderte gemildert worden ist. Die Nebengebäude und

Nebenhallen stammen alle aus neuerer Zeit. Sie werden von etwa 30 Mönchen bewohnt. In einem Teil der nördlichen Halle ist neben den Wohnungen des Abtes eine Schule untergebracht. Abt und Mönche sind liebenswürdig und freundlich. Gegen ein kleines Trinkgeld für den Diener wird man mit kaltem, würzigem Honigwasser bewirtet. Zu diesem Kloster gehören noch sechs kleinere Tempel, die in geringer Entfernung im Tale liegen. Sie haben meistens nur 2-3 Mönche. Alle Bauten und Räume zeichnen sich durch große Sauberkeit aus, und jeder Tempel hat an der Vorderseite einen kleinen Blumengarten mit Hortensien, Balsaminen und Nelken. Besonders schön, vollkommen im Kiefernwalde verborgen, liegt Po ko ang am (普光菴). Übertagt wird er im Westen von dem gewaltigen Kegel Ko an neum bong (觀音峯), 453 m. Die Gebäude des Tempels machen einen sehr alten Eindruck. Bemerkenswert ist in einem Seitenflügel eine alte Glocke, deren Holzklöppel die Gestalt eines Fisches hat, der mit den schreiensten Farben bemalt ist. Der alte, weißbärtige Abt führte uns zu einem Nebengebäude, in dem aus Granit kleine Buddhafiguren gehauen werden. Hunderte davon waren schon fertig. Sie waren mit den grellsten Farben bemalt.

Das Kloster Sin ke sa bekommt seine großen Reize durch seine Weltabgeschlossenheit inmitten großartigster Gebirgswelt. Schroffe felsige Ketten mit unzähligen Zacken, Spitzen und Hörnern schließen den Talkessel von allen Seiten ein; im Süden steigen sie bis über 1400 m an.

Durchquert man hinter Sin ke sa den Fluß, so trifft man ein kleines Seitental mit mehreren idyllisch gelegenen Bauernhäusern und mehreren kleinen Tempeln, in deren einem Nonnen leben. Der Weg wird bald sehr eng und ist teilweise vollkommen verwachsen. Holzfälle sind an den Abhängen bei der Arbeit, und wenn man Glück hat, kann man auch eine Köhlerhütte und einen Meiler treffen. Nach einem kurzen, heftigen Aufstieg kommt man nach etwa 2 Stunden in ein wundervolles Tal am Fuße des Ship sön bong (集仙峯).

Die kahlen, zerrissenen Felsen dieses Massivs türmen sich auf einer Breite von 2 km von 300 m bis über 1400 m Höhe auf. Kristallklares Wasser schießt von Kaskade zu Kaskade und bildet smaragdgrüne Becken, die von Eichen, Linden und Hainbuchen beschattet werden. Bei den Koreanern hat eine



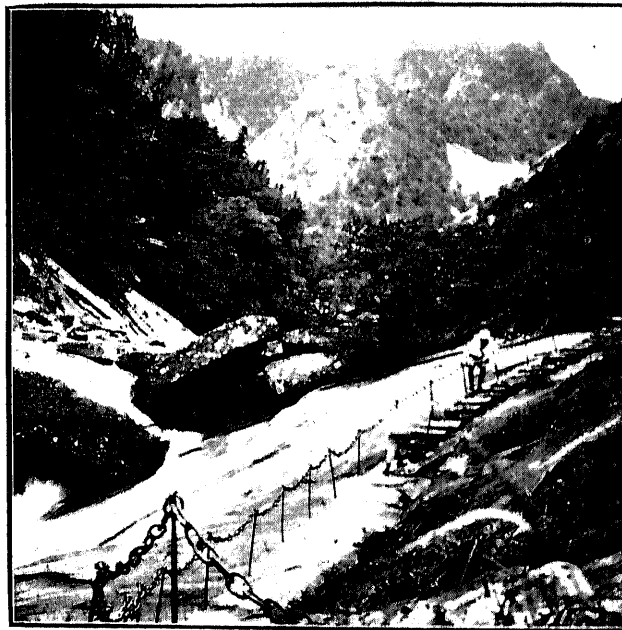
9. Am Chip sön bong.

besondere Berühmtheit ein etwa 2 cbm großer Felsen, der mit einer scharfen Querschneide auf einer glatten Granitplatte ruht und mit einiger Anstrengung bewegt werden kann. Dieses Tal wird von den Fremden fast gar nicht besucht, und doch gehört es zu den schönsten Plätzen der äußeren Diamantberge.

Will man von Sin ke sa aus einen bequemen, aber genußreichen Spaziergang machen, dann wandere man nach Osten durch prächtigen Kiefernhochwald talabwärts. Man versäume nicht, die am Wege liegende japanische Fischbrutanstalt zu besichtigen. Nach etwa $\frac{3}{4}$ Stunden überquert man einen niedrigen Paß und erreicht bald die große Straße nach On jöng ni.

c) Der Neun-Drachenfall, Ku ryong yön (九龍淵)

Das Kloster Sin ke sa bildet den Schlüssel zu diesem berühmten Fall. Hinter ihm wendet sich der bequeme Weg nach Westen durch Kiefernhochwald, der ab und zu von Kastanienhainen und Hanffeldern eingefasst wird. Nach einer kleinen Anhöhe kommt dichter Laubbusch. Den reißenden Fluß muß man 10 mal überqueren. Hat es geregnet, so ist diese Wanderung unmöglich. Im Juli ist im Flusse meistens



10. Auf dem Wege zum 9-Drachenfall.

so viel Wasser, daß man ihn durchwaten oder sich vom Führer durchtragen lassen muß. Das letztere ist nicht ungefährlich, da die Übergangsstelle oft über mehrere Meter hohe Abstürze führt, die durch das reißende Wasser glatt und schlüpfrig geworden sind. Hinter dem 2. Flußübergang verläßt man das Haupttal und biegt in ein südliches Nebental ein, in dem man auf und ab in prächtigem Laubhochwald wandert. Im Unterholz sind viele Haselnußsträucher. Das Tal wird allmählich immer enger und nimmt kañonartige Gestalt an, die senkrechten Wände haben häufig die Struktur gewaltiger

Quadermauern. Nach dem 4. Flußübergang erreicht man ein Rasthaus, wo man Erfrischungen bekommen kann. Gleich dahinter ist ein aus übereinanderliegenden Felsen gebildetes Tor, Keum gang mön (金剛門). Nun wird der Weg schwieriger. Er führt an glatten Felsplatten entlang, in deren Spalten man auf und ab klettert. Häufig ist aber die Fläche so glatt und die Neigung so stark, daß man auf allen Vieren kriechen muß.



11. Tal bei dem Wasserfall Bi bong pok.

Direkt nach einem Flußübergang ist die Felswand so steil, daß man daran Rundhölzer hat befestigen müssen, auf denen man dann wie auf einer Leiter hochklettert. Dieses ist aber nicht ganz einfach, da viele der Rundhölzer fehlen, andere sehr morsch sind. An anderen gefährlichen Stellen hat man Drahtseile und dicke eiserne Ketten gespannt, an denen man sich halten und hochziehen kann. Am rechten Ufer kommt man bald zum Wasserfall Bi bong pok (飛鳳瀑). Er enthält gewöhnlich nicht viel Wasser; dieses braust aber etwa 25 m tief an glattem Fel-

sen herunter. Dicht unterhalb des Falles muß man auf glattem Stein durch das abfließende Wasser waten. Nach einer scharfen Biegung klettert man an Drahtseilen die Wand entlang, geht schließlich auf das linke Ufer und steht vor einem smaragdgrünen Becken, in welches das Wasser mit großem Getöse über glattes Gestein hinunterbraust. Mitten aus dem Wasser ragt eine schmale Platte in der Gestalt eines Schiffsruders



12. Der 9-Drachenfall.

hervor. Immer enger wird das Tal, und immer schroffer und höher türmen sich die Wände auf. Dann kommt bald ein letzter schwieriger Abstieg an eiserner Kette in den Fluß, ein Klettern auf allen Vieren auf eine kahle Platte, und man steht vor dem 9-Drachenloch. Es ist bei weitem die großartigste Stelle der äußeren Diamantberge. Die Felsszenerie ist so wild und schön, daß man sie durch Worte nicht schildern kann. Es ist ein Kessel von kreisrunder Gestalt, etwa 100 m im Durchmesser und mit über 100 m hohen steilen Wänden. Der Fall selbst ist weit über 50 m tief. Das Wasser überschlägt sich an einer vorspringenden Kante und fällt schließlich in ein

kreisrundes, in den Felsen eingewaschenes Loch, in dem es brodelt und zischt wie in einem Hexenkessel. Gegenüber vom Fall hat man an den Felsen eine Hütte geklebt, in der man rasten und die wilde Natur auf sich wirken lassen kann

Steigt man vor dem letzten Flußübergang etwa 30 Minuten aufwärts, so kommt man auf den Gipfel des Berges. Nun hat man den Fall unter sich und davor die 8 Drachenabgründe, Pal dam (八潭), die zusammen das Wasser für den Fall liefern. Song u am (宋尤菴), ein berühmter Dichter, Schriftsteller und Philosoph, ungefähr in der Mitte der letzten Dynastie lebend, hat mit 16 Zeichen folgende Inschrift in die Felsen des Drachenloches einmeißeln lassen:

„千丈白練 (Wie) tausend Klaffer weißer Seide,
萬斛真珠 (Wie) zehntausend Scheffel echter Perlen,
怒瀑中瀉 Zornwütig stürzt das Wasser herab,
使人眩戰“ Blendet und schreckt die Menschen.“

Überhaupt tragen alle glatten Felsen in der Umgebung des Falles Inschriften, durch welche begeisterte Pilger die Großartigkeit und Schönheit des Falles besingen.

d) Die See-Diamant-Berge, Hai keum gang (海金剛)

Von On jöng ni führt eine Autostraße dorthin, auf der man in ungefähr $\frac{3}{4}$ Stunden an die Küste kommt; zu Fuß ist es immerhin ein Marsch von $4\frac{1}{2}$ Stunden. Es ist aber anzuraten, den Hinweg zu wandern. Man kommt nämlich in die Ebene, trifft mehrere Dörfer und einen größeren Marktort und hat auf diese Weise Gelegenheit, koreanisches Volksleben, seine Sitten und Gebräuche und die koreanische Landwirtschaft kennen zu lernen. Obwohl die Straße ganz eben ist und im allgemeinen den Windungen des Flusses folgt, ist sie doch nicht ohne landschaftlichen Reize. Überall treten die sanft abgerundeten Vorberge dicht an die Straße heran. Ihr dunkelroter Verwitterungsboden bildet mit dem dunklen Grün des Buschwerkes und mit dem helleren der Reisfelder einen prächtigen Gegensatz. Dicht an die Abhänge drücken sich die Dörfer, oder sie liegen idyllisch im Schatten großer Kiefern und Ulmen. Die Ebene ist sehr gut angebaut mit Reis, Bohnen und Hirse, auch Roggen und Hafer sieht man.

Auffallen muß jedem, der aus China und Japan durch Korea reist, daß sich bei jedem Dorf Kartoffelfelder befinden. Kartoffeln (*Solanum tuberosum*) werden von den Koreanern, hauptsächlich als Pellkartoffeln, viel gegessen. Sie fangen auch dort an, Volksnahrungsmittel zu werden. Über ihre Einführung in Korea las ich in „Fact und Fancy by Dr. Horace N. Allen“ folgendes: „Im Jahre 1832 besuchte das englische Schiff Lord Amherst Korea. Der holländische Missionar Charles Gutzlaff blieb eine zeitlang in Chulla Do und verteilte dort Bücher, Medizin und Samen. Er pflanzte auch Kartoffeln und erklärte den Koreanern ihren Gebrauch und die Art und Weise ihres Anbaus“. Danach hätten sich diese wichtigen Knollen in knapp 100 Jahren über die ganze Halbinsel verbreitet. In China und Japan ist ihnen dieses noch nicht gelungen. In diesen beiden Ländern werden Kartoffeln hauptsächlich nur für die dort lebenden Fremden angebaut.

Auffallend sind die großen Wasserräder im Fluß. Sie haben einen Durchmesser von etwa $2-2\frac{1}{2}$ m und sind ganz primitiv aus Rundhölzern zusammengeschnitten. Sie sind unterschlächtig. Da die Strömung des Flusses in normalen Zeiten aber nicht groß ist, ist ihre Bewegung sehr langsam. Man treibt damit ein kleines Hammerwerk, welches das Getreide, besonders den Reis, quetscht und schält.

Nach etwa $2\frac{3}{4}$ Stunden führt ein kleiner Seitenweg eine Anhöhe hinauf, und man hat plötzlich den kleinen See Sa mil po (三日浦) unter sich. Er ist vollkommen von Bergen eingeschlossen, und in ihm befinden sich mehrere Inseln. Es ist der See der vier Genien. Zur Zeit Sin La, schreibt der koreanische Führer, kamen 4 Genien auf ihrer Wanderung in einen Tempel auf einer Anhöhe am Ufer des Sees. Sie waren so begeistert vom Anblick der herrlichen Natur, daß sie drei Tage lang im Tempel feierten und ihre Rückkehr vergaßen. Als sie an diese plötzlich erinnert wurden, war es zu spät, sie stürzten sich in die Fluten des Sees, und die dreitägige Feier gab ihm so seinen Namen. Heute sind die Ufer und Inseln vollkommen kahl; trotzdem entbehrt der See nicht einer gewissen landschaftlichen Schönheit.

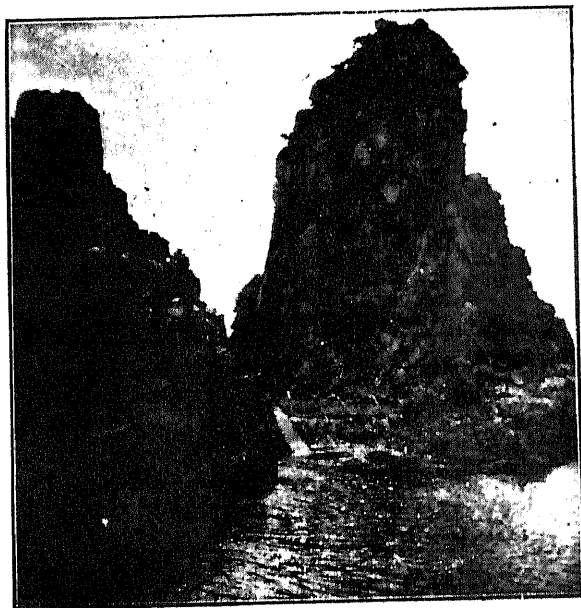
Nach etwa drei Stunden erreicht man den größeren Ort Ko söng (高城). Am Vormittag ist Markt, und deshalb herrscht zu beiden Seiten der Straße ein sehr interessantes Leben. Die Kaufleute breiten auf Matten ihre Waren aus und schützen sich gegen die Sonne durch ein Zeltdach. Alles ist dort zu haben: Früchte, Getreide, Holz, Kleiderstoffe, Käämme, Bürsten und die verschiedenen Textilwaren. Auch chinesische Läden sind vorhanden; sechs Familien Schantungleute sollen in dem



13. Auf der Straße in Ko söng.

Orte wohnen. Hinter Kosöng führt eine schnurgerade Landstraße zur See. Unterwegs trifft man gewöhnlich eine Menge Frauen mit schweren Lasten auf dem Kopf; oft balancieren sie 2 Körbe übereinander. Unter die Last legen sie ein rundes, aus Stroh geflochtenes Kissen. Die Männer tragen alles auf einem besonderen Traggestell auf dem Rücken. Sie schleppen auf diese Weise 150-200 Pfund fort. Viel sieht man auch die roten Ochsen als Lasttiere. Man legt ihnen ein hölzernes Gestell wie einen Sattel über den Rücken und befestigt an beiden Seiten die Last: Getreide, Strauch und Holz.

Wo Straßen vorhanden sind, ziehen die Ochs en einen schweren zweirädrigen Karren. Die dicken Deichseln sind vorn durch ein gebogenes Querholz verbunden, das dem Ochsen ohne eine Befestigung einfach auf den Nacken gelegt wird. Das koreanische Rind ist die beste Rasse, die ich in ganz Ostasien angetroffen habe. An einzelnen Stellen der Straße sind größere Anpflanzungen des Trompetenbaumes (*Catalpa Bungei*), dessen große Blätter einen tiefen Schatten geben.



14. Die See-Diamant-Berge.

Nach einer Stunde Marsch von Ko söng aus erreicht man dann die See. Neben der Mündung des Flusses ist ein japanisches Teehaus, in dem man sehr gut aufgenommen wird. Auf der anderen Seite liegt ein koreanisches Dorf. Der Verkehr zu diesem wird durch Fähren vermittelt. Es sind zwei ganz flache Boote, über die von einem Ufer zum anderen ein armdickes Strohseil führt. Will jemand auf die andere Seite, so zieht er sich an diesem selbst hinüber. Die Boote sind so groß, daß auch Tiere und Lastwagen befördert werden können.

Vom Teehaus kann man sich ein Boot mieten und in die See rudern lassen. Gegenüber der Mündung des Flusses

steigen aus dem tiefblauen japanischen Meer mehrere steile Felseninseln heraus, die oben einige Kiefern tragen. Die Küste ist vollständig felsig und zieht sich eine weite Strecke ins Meer hinein. Die Wellen haben die Gesteinsmassen zu den sonderbarsten Formen ausgewaschen. Auf einer vorspringenden Spitze des Ufers steht ein schneeweißer Leuchtturm. Direkt unter ihm ragen zwei mächtige Klippen aus dem Wasser, die von zahllosen kleineren umgeben sind, z. T. liegen sie auch bei Ebbe noch unter dem Wasser. Eine hat die Form eines Schiffes. Das soll die Stelle sein, wo die 53 indischen Buddhas in alter Zeit landeten. Von diesen wird noch später die Rede sein. An einer Stelle ist Sandstrand, wo man sich durch ein kühles Bad erfrischen kann. Die Bootfahrt zwischen dem Gewirr von Felsen ist außerordentlich genüßreich.

e. Das Ulmenkloster, Yu jom sa (楡岾寺).

Die erste Strecke des Weges liegt in der Ebene. Will man sie schnell hinter sich haben, so muß man ein Auto nehmen, das bis Paik chën kya ri (百川橋里) fährt. Dort mietet man Träger und wandert zu Fuß weiter. Es geht durch ein enges Flußtal nach Westen. Die Straße ist anfangs gut, und die Flußübergänge sind leicht. Nach etwa einer Stunde beginnt die stärkere Steigung. Man trifft hier sehr viele Lastesel, die sehr schnell und gewandt die steile und steinige Straße aufwärts und abwärts ziehen. Jede Biegung des Weges hat eine andere Aussicht auf die gegenüberliegenden Ketten und die niedrigeren Berge nach der See zu. Eichen, Ahorn, Kiefern und Linde, ab und zu auch eine Birke geben kühlen Schatten. Zum Schlusse wandert man einen schmalen Grad entlang, der mit alten krummen Eichen bestanden ist, Zwischen ihnen hindurch schaut man über Berge, Täler, Hügel hinweg bis zur tiefblauen, japanischen See. Nach etwa 2¹/₂ Stunden ist man auf dem Paß Kai jan nyöng (開殘嶺) 779 m hoch. Unterhalb des Passes liegen ein paar Hütten, wo alle Wanderer, Pilger und Träger ausruhen. Von hier aus nach Westen ist die Straße weit ausgebaut, so daß sie für Ochsenfuhrwerke gebraucht werden kann. Das Tal hat nämlich dichten

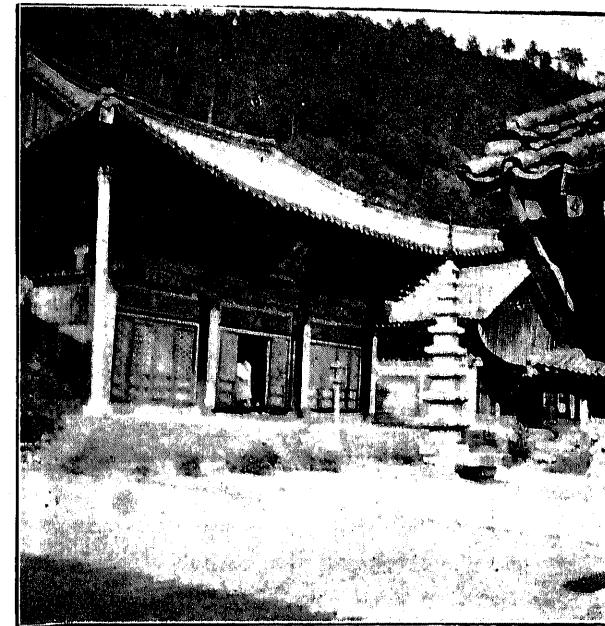
Eichenwald. Im letzten Sommer hatte man eine Menge der größten Bäume geschlagen und zu Eisenbahnschwellen verarbeitet. Ochsenkarren beförderten diese auf den Paß zu einer Rampe, von der eine hölzerne Rutschbahn in vielen Windungen zu Tal führte, auf der man die Schwellen einzeln hinuntergleiten ließ. Der Wald lichtet sich bald, und hinter einer schmalen Anhöhe öffnet sich ein breites Flußtal. Zu beiden Seiten steigen die Berge etwa 1000 m an, alle dicht mit Urwald bestanden. Auf dem westlichen Abhang waren die Kiefern zum Teil abgestorben oder vom Winde umgeworfen worden. Sofort hat der Laubwald sich vom Tal aus hinaufgeschoben und fängt an, alles zu überwuchern und den Nadelwald zu verdrängen. Es geht nun auf dem linken Ufer des Flusses aufwärts. Überall ist die Vegetation außerordentlich üppig. Dörfer trifft man nicht, sondern nur einige Hütten. In einer von diesen hat ein Drechsler seine Werkstatt; er dreht aus weichem Linden- oder Ahornholz Vasen, Schalen, Becken und andere Gebrauchsgegenstände. An einer anderen Hütte stehen Bienenstöcke. Es sind etwa 1 m hohe, hohle Baumstämme, die oben durch ein Brett geschlossen werden. Unten haben sie drei Fluglöcher. Bald führt eine Brücke aus langen, behauenen Baumstämmen auf die andere Seite des Flusses, der Weg wird breiter und macht einen sehr gepflegten Eindruck. Die Abhänge sind fast ausschließlich mit der koreanischen Kiefer bestanden, die hier besonders durch die bläuliche Färbung ihrer Nadeln auffällt, weil verhältnismäßig größere junge Bestände vorhanden sind. Ein Begräbnisplatz mit schön geformten, alten, steinernen Denkmälern zeigt an, daß das Kloster nahe ist. Hinter einer Wegbiegung sieht man es auf einer Anhöhe liegen. Kurz vorher sind Gasthäuser gebaut, die von Mönchen verwaltet werden. Vor 10 Jahren wohnte man noch im Kloster selbst, heute aber ist die Zahl der Besucher in den Sommermonaten so groß, daß das Gästehaus im Kloster nicht ausreicht, außerdem wurde der Friede und die Stille des Klosters durch die vielen Fremden empfindlich gestört.

Yu jom sa ist das älteste Kloster der Diamantberge, ja wahrscheinlich Koreas überhaupt. Über seine Entstehung berichtet die Sage folgendes: „Im Jahre 5 n. Chr. kamen 53 Buddhas (佛) vom Punjab in Indien und landeten in der Gegend der heutigen See-Diamantberge. Sie waren vom Bodhisatva Moon soo gemacht worden, und zwar in der Form von Glocken. Auf sein Gebet hin wurden sie zu tanzenden Buddhas. Sie segelten dann über das Meer, nach einer Lesart in einer großen, eisernen Glocke, nach einer anderen in einem steinernen Boot, über das sie einen Teppich aus Perlen gebreitet hatten. Sie landeten an dem Felsen Hen Dschong (懸鐘). Der Kreisbeamte von Ko söng, No Zun (灑椿), hatte gerade seinen Diener nach dem Dorfe An Zang geschickt, um Eier einzukaufen. Auf dem Wege hörte dieser plötzlich das leise Klingen von Glocken. Als er dem Klange nachging, fand er die Buddhas auf den Felsen und auf den Bäumen sitzend. Er lief schnell zurück, um die wunderbare Nachricht seinem Herrn zu bringen. Als No Zun das hörte, sah er dieses als eine günstige Gelegenheit an, seinen Glaubenseifer für Buddha zu beweisen, und machte sich sofort auf den Weg, die 53 Buddhas zu suchen. Er fand sie aber an der bezeichneten Stelle nicht mehr vor, wohl aber sah er ihre vielen Spuren im Schlamm, auch machte sich ein wunderbarer Duft in der ganzen Gegend bemerkbar. No Zun wollte verzweifeln, da er nicht ausfindig machen konnte, in welcher Richtung er die Buddhas suchen sollte. Als er aber auf den Himmel schaute, sah er im Westen die fünf gefärbten, glückverheißenden Wolken, auch bemerkte er, daß alle Bäume in der Nähe ihre Zweige nach Westen richteten. Das war für ihn ein Zeichen, die Buddhas in dieser Himmelsrichtung zu suchen. Er wanderte und wanderte also, verirrte sich aber bald. Als er nun nicht weiter wußte, stand plötzlich ein Mönch vor ihm und wies ihn nach den Diamantbergen hin und verschwand wieder, wie ein leichter Nebel entschwindet. Der Beamte kletterte die Berge aufwärts, aber vor allzu großer Anstrengung mußte er ausruhen. Da kam eine Nonne zu ihm und wies ihm die Richtung des Weges, und plötzlich war sie wieder verschwunden. Den Platz nennt man deshalb heute noch den Ruheplatz der Nonne (Yi

Yu am). Nachdem die Nonne fort war, erschien ein weißer Hund. Ihm nach ging No Zun und gelangte über einen Paß, den Hundepaß (Ku ryung). Als No Zun Durst verspürte, befahl er seinen Leuten nach Wasser zu graben, und siehe da, plötzlich sprudelte Wasser hervor. Die Quelle besteht noch heute als No Zuns Quelle (No Zun chang). Als sie nun weiter wanderten, wurde der Hund plötzlich durch ein rotes Reh abgelöst, das kurze Zeit darauf No Zun auch verließ. Die Stelle nennt man den Rehnacken (Chang hang). Der Klang der Glocken war an dieser Stelle deutlich zu vernehmen. Eilig lief No Zun hinzu über den nächsten Hügel hinweg, und durch einen Engpaß kommend, traf er hinter diesem auf einen großen Teich, den Ulmen (Zelkowa serrata) überschatteten, und siehe, in den Zweigen der Ulmenbäume saßen die 53 kleinen Buddhas und läuteten ihre Glocken. Von feinem Dufte war die Luft erfüllt. No Zun, und die ihn begleiteten, traten hinzu und verneigten sich tief vor den Göttern. Dann teilte er sein Erlebnis dem König Nam hai (4-24 n. Chr.) mit. Der König ließ an der Stelle, wo die Buddhas in den Ulmen saßen, einen Tempel bauen. Dieser Tempel heißt Yu jom sa, Ulmentempel.

Als die Buddhas auf den Ulmen saßen und laut ihre Glocken schlugen, da kamen die Drachen, die im Teiche wohnten, heraus. Sie sagten: „Wir sind schon viele hundert Jahre im Besitze dieses Gebirges, wir können nicht zugeben, daß Buddhas sich hier niederlassen, und sie forderten die Buddhas auf, wieder fortzugehen. Diese weigerten sich. Die Drachen schlugen einen Kampf vor, in dem die Künste beider Parteien beweisen sollten, wer der Stärkere sei und die Diamantberge künftig beherrschen solle. Die Buddhas waren damit einverstanden. Sofort fing das Wasser des Teiches an zu toben und trat über die Ufer. Schwarze Wolken bedeckten den Himmel, und es wurde so finster, daß man auch in geringer Entfernung nichts mehr sehen konnte. Blitze durchzuckten Schlag auf Schlag die Luft, und von dem gewaltigen Donner bebten alle Himmelskörper. Aber auch die Erde zitterte, und von ihrem Beben verloren die Bäume ihre

Zweige, die Stämme knickten dicht über der Erde ab. Die Buddhas aber zeigten keinerlei Unruhe, sondern saßen still und unbeweglich. Sie schrieben ein paar Worte auf weißes Papier und warfen dieses in den Teich. Es dauerte nicht lange, so fing das Wasser an zu sieden und kochte fort und fort, solange bis die neun Drachen schnellstens diesen Ort verließen. Sie zogen in nordwestlicher Richtung fort und bewohnten



15. Halle der 53 Buddhas in Yu jom sa.

längere Zeit neun Felsenhöhlen an dem Wege nach Ma ha jön. Später aber verlegten sie ihren Wohnsitz nach dem 9-Drachenfall, Ku ryong, wo sie noch lange lebten.“

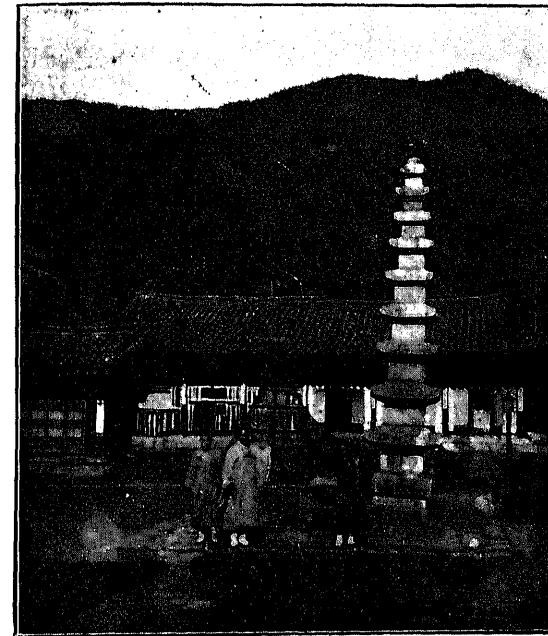
An der Stelle des Teiches steht der Haupttempel des Klosters. Über dem Altar sitzen in einem künstlichen Baum die vergoldeten Buddhas in verschiedner Größe. Heute sind nur noch 33 vorhanden, 3 waren schon in früher Zeit verloren gegangen, 17 sind später gestohlen worden. Deshalb sind sie heute von einem Drahtnetz umgeben worden. Nach den täglichen Gebeten nimmt ein Priester ein Brett von seinem

Platze, auf dem die genauen Stellungen der 33 Buddhas aufgezeichnet sind, zählt sie und vergleicht, ob sie sich auch alle am richtigen Platz befinden. Der blanke Fußboden des Tempels ist mit bunten Läufern bedeckt, die Malerei der Wände ist sehr gut erhalten. Die vielen anderen Gebäude des Klosters sind alle repariert, und im letzten Sommer war man dabei, frühere durch Feuer zerstörte Hallen wieder neu aufzuführen. Sehenswert ist auch das Brunnenhaus hinter dem Haupttempel. Das Wasser kommt direkt aus dem Berge, ist ganz klar und eiskalt. Über die Entstehung des Brunnens gibt der koreanische Führer folgendes an: „In der ersten Zeit nach der Erbauung des Klosters litten die Mönche oft Mangel an Trinkwasser. Da beauftragten die Buddhas die Raben, den Brunnen zu graben. Deshalb hat man dem Brunnen den Namen O Tak, (喙鳥) das Picken der Raben, gegeben.“

Über den Fluß führt zu dem Kloster eine alte, einfache, aber in ihren Formen schöne Holzbrücke in eine offene Halle mit unzähligen Schildern früherer Besucher des Klosters. Neben der Brücke ist eine Stampfmühle. Sie besteht aus einem dicken Balken, der auf zwei Zapfen ruht. Auf dem kürzeren Hebelarm ist ein Holzkasten, in den man Wasser fließen läßt. Dadurch bekommt der Balken das Übergewicht und fällt nach unten, und das Wasser schüttet sich auf diese Weise selbst aus. Das andere Ende des Hebels, das einen Holzhammer trägt, wird also durch das Wasser hochgehoben und fällt dann mit der ganzen Wucht seiner Schwere in einen steinernen Mörser. Damals befanden sich darin frische Kiefernadeln, die auf diese Weise ausgepreßt wurden, zu welchem Zweck, konnte ich leider nicht erfahren.

Yu jom sa ist das Hauptkloster der Diamantberge. Die Zahl der Mönche beträgt 70-100. Zu ihm gehören eine Menge kleinerer Tempel in der Umgegend. Bemerkenswert ist Ban yak (般若). Dort lebte gegen Ende des 16. Jahrhunderts der gelehrte Mönch Sa Myeng (泗溟), mit dem Rufnamen Song Un (松雲). Er hatte einen langen, weißen Bart, der über die Brust reichte. Sein Gesicht war so ernst und so würdevoll, daß man ihn verehren und bewundern mußte.

Während des Krieges gegen Japan, 1592-98, kamen einmal mehrere japanische Generäle mit ihren Soldaten in das Kloster Yu jom sa, fesselten die Priester und suchten von diesen durch Drohungen die Auslieferung der Klosterschätze zu erlangen. Als der Mönch Sa Meng dieses hörte, eilte er schnell dorthin und verständigte sich mit den Generälen durch chinesische Schriftzeichen. Nach einigen Minuten wurden die japanischen Soldaten zu-



16. Heilige Fahne in Yu jom sa.

rückgezogen. Sie schrieben sogar auf ein Schild, das an dem Tempel befestigt wurde: „In diesem Kloster lebt ein hochgelehrter Mönch, kein japanischer Soldat darf das Kloster betreten.“ In der Halle der 53 Buddhas gibt es noch heute eine alte, große Fahne. Die Mönche trugen sie in der Schlacht bei Me san, im Kriege 1592-98, den Koreanern voran, schlugen die Japaner entscheidend und trieben sie aus dem Lande.

Weil das Kloster 49 mal von Feuer heimgesucht worden ist, sind viele der Klosterschätze mitverbrannt. Von Schriften sind folgende sehenswert: 1) Die Kopie der Mita-Sutra. Dieses

Buch ist geschrieben von der Königin In Mek, der Gemahlin von In Jo, 1650 n. Chr. Sie schrieb das Buch ab, als sie eine Gefangene im Westpalast war. Zum Schluß fügte sie folgenden Wunsch an: „Mögen meine Eltern und Verwandten und mein Sohn, Prinz Yung Chang, alle in der anderen Welt gesegnet werden dafür, daß ich dieses heilige Buch abgeschrieben habe.“

2) Eine Handschrift des Königs Sung jong aus dem Jahre seiner Thronbesteigung 1470 mit besonders schöner Schrift.

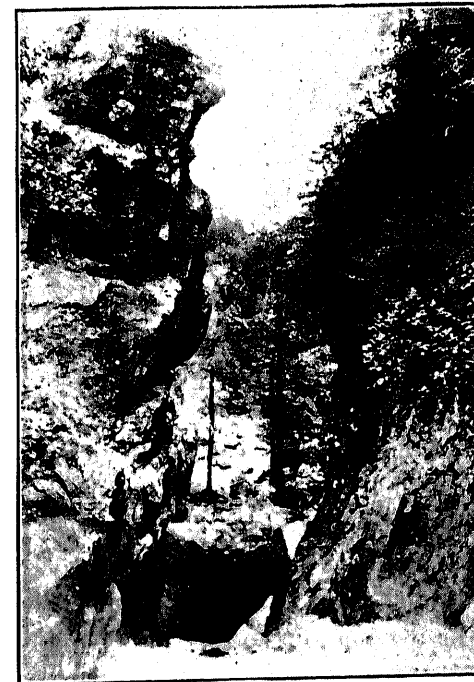
3) ein anderes kleines Buch mit indischer Schrift auf der Rückseite stammt von Nan Ong (Gestorben 1376).

Besonders wertvoll ist eine Vase aus dem Chu-Königreich mit der Jahreszahl 1130 v. Chr. und eine andere aus Nephrit vom Jahre 15 n. Chr. Mit der Sage über die Entstehung des Klosters stehen im Zusammenhang der Teppich aus Perlen und ein Glas. Diese beiden Sachen sollen die Buddhas aus ihrer indischen Heimat mitgebracht haben.

2. Die Inneren Diamantberge, Nai keum gang (內金剛).

Vom Kloster Yu jom sa führt der Weg in nordwestlicher Richtung ein Flußtal entlang. Anfangs ist er noch breit, und an seiner Seite liegen in tiefem Grün einige Begräbnisplätze. Bald wird er aber zum engen Fußpfad. Den Fluß überquerend, muß man oft von Stein zu Stein springen. Am Ufer entlang geht es immer auf und ab, manchmal an schrägen Felsplatten entlang auf einem Baumstamm, der mit Lianen befestigt ist. Im Hochwald sind gewaltige Eichen, daneben Linden, Buchen, Ahorn, Tannen, Kiefern, Fichten und Eiben, von letzteren Exemplare in einer Größe, wie ich sie nirgends gesehen habe. Das Unterholz ist sehr dicht. Besonders auffallend sind die großen Büsche von Rhododendron. Großblättrige Kräuter verdecken den Boden vollkommen. Überall blüht die feuerrote Tigerlilie, die weiße und violette Spiraea und die großen blauen Glockenblumen. Gewaltige alte Bäume, vom Sturm oder Blitz umgeworfen, liegen kreuz und quer und versperren oft den Weg. Ihre morschen Stämme sind über und über mit Farnen und Moos besiedelt.

Nach etwa 1½ Stunden kommt man zu einem Wegweiser, von dem der Weg seitwärts nach Osten zum Gipfel Eum sen dai (隱仙塔) abgeht. Der Abstecher hierhin ist sehr lohnend. Der Gipfel ist ein kahler Felsen, der nach Osten fast senkrecht in ein sehr enges Tal abfällt. Seine Umgebung bezeichnet man als die Neuen Diamantberge, Sin keum gang

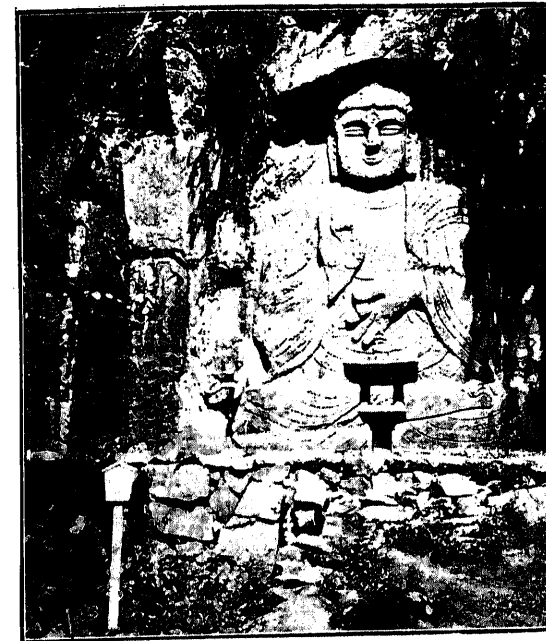


17. Neue Diamantberge.

(新金剛). Sie sind erst in den letzten Jahren erschlossen worden. Man kann sie auch von Paik chön Kyio erreichen. Will man einige Tage einsamste Bergwildnis mit den großartigsten Felsbildungen und brausenden Wasserfällen genießen, so miete man sich bei dem liebenswürdigen Mönch im Tempel Song nim sa (松林寺) ein. Vom Eum sen dai überblickt man das ganze Tal mit den anliegenden Ketten bis hinüber zur Japanischen See. An der gegenüberliegenden Wand ist der 12-stufige Wasserfall, Sib i pok po (十二瀑布), dessen Brausen das ganze Tal erfüllt. Der Rückweg von hier bis zum Wegweiser ist in einer halben Stunde zu machen.

Wandert man von diesem weiter nach Nordwesten, so wird die Steigung bald bedeutend stärker, der Weg ist zum Teil bewachsen, der Boden ist sehr feucht und schlüpfrig. Der Wald wird immer dichter, und in ihm wird die Birke immer häufiger. Zuletzt klettert man nur noch von einem Stein zum andern und kommt kurz vor der Höhe in ziemlich sumpfiges Gelände, in dem man zeitweise auf Baumstämmen wandert. In großen Mengen wächst hier die außerordentlich stachelige *Fatsia horrida* und *Rodgersia* mit sehr großen, wagenrechten Blättern.

Der Paß Nä mu chai ryong (内霧在嶺), 1275 m, liegt auf der Wasserscheide zwischen den äußeren und inneren Diamantbergen. Letztere haben eine mehr abgerundete Form als die äußeren. Dringt man aber in sie ein, so stehen sie an Großartigkeit der Szenerie den äußeren in keiner Weise nach. Das Schrofne und Zerrissene wird gemildert und zum Teil verdeckt durch die größere Üppigkeit der Vegetation. Auf dem Passe selbst ist eine große, freie Waldwiese, die von mittelhohen, aber ziemlich verkrüppelten Eichen umgeben wird, deren Stämme sehr stark mit Flechten bedeckt sind. Von hier aus sieht man auch das mächtige Massiv des Pi ro bong (昆盧峯) 1853 m, des höchsten Gipfels der Diamantberge. Der Abstieg in die inneren Berge ist sehr schwierig. Es geht nämlich in einem Flußbett von Stein zu Stein, dann am linken Ufer, bald wieder am rechten. Oft muß man sich mit den Händen halten, weil die feuchten Steine mit Algen und Moos bewachsen und daher sehr schlüpfrig sind. Wundern wird sich jeder, wie schnell und sicher die koreanischen Träger mit ihren schweren Lasten diesen Abstieg machen. Der Wald bleibt so urwaldartig wie bisher; die Bergformen werden immer großartiger und zackiger. Allmählich wird auch der Weg sanfter und führt über eine Holzbrücke, unter der ein tiefes, grünes Wasserbecken mit eiskaltem Wasser ist. Plötzlich steht man mitten im Walde vor einem riesigen Buddhabild, Mio kil sang (妙吉祥). Die etwa 20 m hohe Figur ist in einen



18. Mio kil sang.

rötlichen Granitblock gemeißelt. Davor steht eine Steinlaterne, zu der man über eine 3-stufige Treppe gelangt. Man sagt, daß der Priester Sa Ong dieses Bildnis nach dem Gemälde eines chinesischen Künstlers gefertigt habe. Nachdem man den Fluß noch mehrere Male gekreuzt hat, erblickt man auf einer Anhöhe das kleine Kloster

a) Ma ha jön am (摩訶衍菴).

Vor 1200 Jahren, zur Zeit des Königs Mun Mu der Sin La-Dynastie, hat der Mönch Ji Schang diesen Tempel gegründet. Landschaftlich liegt er am schönsten von allen, in einer Höhe von etwa 1000 m. Die umliegenden Berge sind von 1200 bis 1300 m hoch. Alle Abhänge tragen dichten Mischwald, in dem das Laub aber überwiegt. Nur die höchsten Spitzen sind kahl. Sie umgeben das Kloster so dicht, daß man besonders gegen Abend den Eindruck hat, als ob alle sich über diesen Platz neigten. Die frische, reine Gebirgsluft, die stille Einsamkeit, dazu die großartige, überwältigende Natur können jeden Menschen auf die

Mönche neidisch machen, die hier vollkommen abgeschlossen von der rauschenden, lärmenden Welt ihr Dasein verbringen. Um 4 Uhr nachts dröhnt der tiefe Gong durch die Stille. Die Mönche sammeln sich zur Andacht, und ihr Murmeln der Gebete vereinigt sich mit dem Rauschen des Waldes und dem Plätschern und Brausen des Flusses zu einer seltsamen Harmonie. Nach der Andacht setzen sie sich mit untergeschlagenen Beinen auf die Veranda vor der Halle und warten regungslos



19. Maha jón am.

wie Buddhastatuen auf den Morgen, und ihre Augen leuchten, wenn die Bergspitzen durch die ersten Sonnenstrahlen vergoldet werden.

Alle Tempelräume sind blitzsauber. Früher waren Wände und Decken in den einfachen Tempeln, die sich keine Malereien leisten konnten, mit weißem Papier beklebt. Heute haben leider überall die billigen japanischen Tapeten Eingang gefunden, und an der Decke der Haupthalle sieht man ganz gewöhnliche Muster. Sehr zu bedauern ist es, daß die alte, stimmungsvolle Kerzenbeleuchtung ganz verschwunden ist. Überall hängt, auch in den größten und schönsten Tempelräumen, eine der gewöhnlichsten Petroleumlampen. Außer den Mönchen bewohnen auch einige Nonnen das Kloster. Besonders einträchtig scheint

das Zusammenleben der beiden Geschlechter nicht zu sein; denn ich habe sehr heftigen Zank und Streit zwischen ihnen erlebt. Besonders scheint der Klosterkoch in keinem guten Ansehen bei den weiblichen Jüngern Buddhas zu stehen.

b) Das Tal der zehntausend Wasserfälle, Man pok (萬瀑).

Es ist der kürzeste Weg nach dem Kloster Pyo hun sa und bildet eine richtige Felsenschlucht mit senkrechten Wänden.



20. Tal der zehntausend Wasserfälle.

Das ganze Bett des Flusses ist angefüllt mit ungeheuren durcheinanderliegenden Felsblöcken, über die das Wasser braust und zischt. Bewacht wird der Eingang vom Löwenfelsen Sa Dscha (獅子岩). Seine Gestalt ist einem Löwen nicht unähnlich. In alter Zeit marschierte einmal ein Feldherr aus der Nordprovinz Ham Gieng mit seinen Soldaten im Siegesjubel durch diese Schlucht. Da aber plötzlich der Löwe brummte, daß das Gebirge erbebe, so fiel die Furcht auf die Feinde; eilig kehrten sie um und ließen die Berge in Ruhe. Wandert man weiter, so sieht

man bald danach in dem glatten Felsboden acht tiefe, zum Teil kreisrunde Wasserlöcher von etwa 1 m Durchmesser. Kleinere Steine, durch das zu Tal schießende Wasser bewegt, haben im Laufe der Jahrtausende diese Löcher gebohrt; sie sind unseren Gletschermühlen zu vergleichen. Der Weg führt zum Teil am abschüssigen Ufer, zum Teil im Flußbett entlang; mehrmals wird man gezwungen, durch das reißende Wasser zu waten. Die Schönheit und Großartigkeit der Szenerie ist so gewaltig, daß man die Gefährlichkeit dieser Kletterei vollkommen vergißt, schreibt der koreanische Führer, und er hat nicht unrecht.

Ungefähr in der Mitte der Schlucht fallen die Wände des Felsens Böb gi (法起) fast senkrecht ab. An einer dieser klebt hoch über dem schäumenden Wasser der kleine Tempel Po tök kul (普德窟). Gestützt wird er unten durch eine kupferne Säule. Er macht den Eindruck, als könne er jeden Augenblick abstürzen, und doch trotz er schon mehrere hundert Jahre Wind und Wetter. Bald kommt man auf besseren Weg und schreitet zum Schlusse durch das niedrige Felsentor Ke um gang mön (金剛門), hinter dem

c) das Kloster Pyo hun sa (表訓寺) liegt.

Es wurde von Pyo hun, einem Schüler des Priesters Ji sang, vor 1240 Jahren zur Zeit der Sin La-Dynastie begründet. Die heutigen Gebäude stammen aber aus der Zeit der letzten Könige. Über die Umgebung steht im koreanischen Führer: „Nach Süden wird es überragt von den steilen Gipfeln des O Seng und dem Felsen Zil Seng. Im Rücken bauen sich wundervolle Felsgebilde auf, die wie grüngelbte Drachen aussehen. Weiße Wolken schweben ständig über den dunklen Tannenwäldern, und die Stimmung und Schönheit ist so groß, daß man sie durch Worte nicht beschreiben kann.“ Etwa 40 Mönche bewohnen das Kloster, und zu ihm gehören noch 12 kleine Tempel. Jeder hat seine besonderen Reize und seine alte Geschichte; ich erwähne nur den wichtigsten:

d) Der Tempel Chong yang sa (正陽寺).

Er liegt in kurzer Entfernung westlich von Pyo hun sa. Gegründet ist er während der Regierung des 2. Königs der Sin

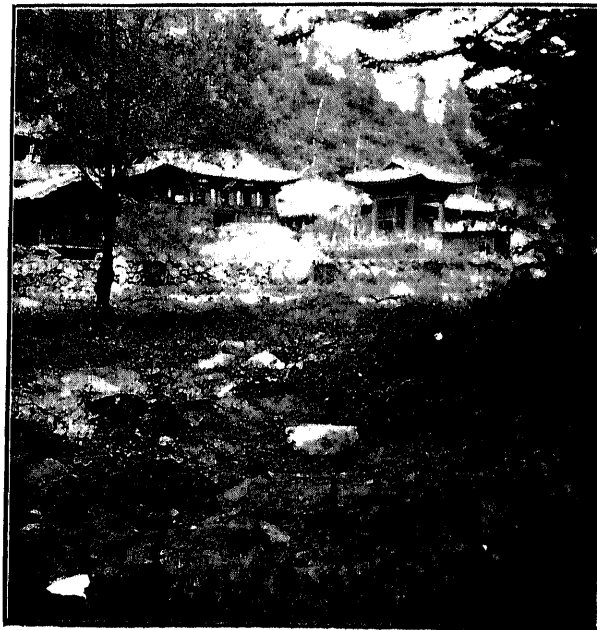
La-Dynastie. Eine dreistöckige Pagode aus Stein stammt noch aus dieser Zeit. Die Buddhabilder in der Halle Jak sa sollen von dem chinesischen Maler Wu Dau-sé (吾道子) zur Tangzeit gemalt worden sein. Als der König Tai Dscho des Reiches Kore diesen Tempel besuchte, sah er plötzlich über den Gipfeln des Gebirges eine seltsame Gestalt in wunderbarer Beleuchtung. Er und sein ganzer Hofstaat verneigten sich ehrfurchtsvoll davor. Er ließ sofort den Tempel wiederherstellen und nannte den dahinter liegenden Berg Pəng kuang tai (放光台), den Berg der Beleuchtung, (1062 m hoch). Der Berg ist bekannt und berühmt durch seine wundervolle Aussicht über die Tausende von Gipfeln des Diamantgebirges. Nach der Sage sah der König Tai Dscho von diesem Berge die gefärbten, glückverheißenden Wolken, die von einem Regenbogen wie mit einem Schirm überspannt wurden. Deshalb, sagt die Sage, führt dieser Berg seinen Namen mit Recht.

Hinter dem Kloster Pyo hun sa sind in einen Fels drei Buddhas eingehauen, die aber schon stark unter Verwitterung gelitten haben. Das Tal wird nun breiter und hat eine sehr üppige Vegetation. In einer halben Stunde kommt man nach dem

e) Kloster Chang an sa (長安寺), dem Tempel des ewigen Friedens.

Es bildet den Schlüssel zu den inneren Diamantbergen. Vor etwa 1450 Jahren hat ein König der Sin La-Dynastie, Dschiu Piu, befohlen, diesen Tempel zu bauen. Die alten Gebäude und Hallen und die Buddhastatuen waren meistens von chinesischen Künstlern ausgeschmückt und gearbeitet. Um 1300 wurde das Kloster durch Feuer fast vollkommen zerstört. Der König Seng Wang des Reiches Kore hat es aber wieder aufbauen lassen. Die Gebäude lehnen sich im Westen an niedrige, bewaldete Höhen an, im Osten rauscht der hier schon breite Bergstrom vorbei. Über ihn führt eine alte, schwankende Holzbrücke auf eine schöne breite Straße, die zu beiden Seiten prächtigen Kiefernwald hat. In ihm liegen das neue Hotel und mehrere japanische und koreanische Gasthäuser.

Stil und Bauart des Klosters sind die gleichen wie die der anderen Heiligtümer der Diamantberge. 12 Hallen und kleine Tempel umgeben die Haupthalle, die alle anderen in der Höhe weit überragt. Das Dach wird getragen von gewaltigen Holzsäulen. In einer Nebenhalle stehen eine Menge Lohans. Die größeren Figuren sind die älteren und zeigen außerordent-



21. Kloster Chang an sa.

lich lebendige Gesichter. Die kleineren sind neueren Datums und haben als Kunstwerke keinen Wert, sind gemeine Massenware.

f) Yön wun am (靈源菴).

Man wandert vom Kloster an der linken Seite des Flusses aufwärts und tritt in sehr kurzer Zeit in eine enge Schlucht ein. Oft rücken die Felsen so dicht zu einem Kessel zusammen daß jedes Weiterkommen unmöglich erscheint; aber im Flußbett von Stein zu Stein springend, erreicht man bald eine neue noch großartigere Szenerie. Am wildesten wird sie, wenn man zum Wasser der gelben Schatten und zum Tor der Hölle

Hang Zen gang gu (黃泉江口), kommt. Dieses wird gebildet von den senkrechten Wänden des Sek ka bong (釋迦峯), (1084 m) und Chi chang (地藏). Die Sage erzählt: „Unter diesen Bergen ist das Reich der Hölle. Sie hat 500 Abteilungen, die alle von eisernen Mauern ohne Türen umgeben werden. Nur nach oben führt eine runde Öffnung, die schmale Schlucht zwischen diesen beiden Bergen, durch die die Boten



22. Der klare Spiegel.

der Hölle ein- und ausgehen können. Der berühmte Privatgelehrte Baik Ong (白翁), in der Koredynastie, hat mit seinen ungewöhnlichen Augen oft gesehen, wie die Gesandten der Hölle die schlechten Menschen durch dieses Tor abführten.“

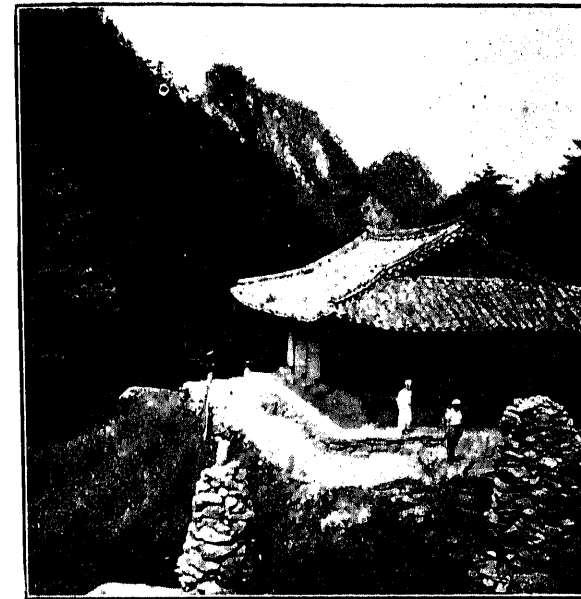
Nicht weit dahinter spiegelt sich in einem dunklen Becken der klare Spiegel, Myöng gyäng tai (明鏡台). Dieses ist eine gelbliche, glatte Felsplatte von etwa 30 m Höhe, die eine entfernte Ähnlichkeit mit einem Spiegel hat. An ihn knüpft sich folgende Sage: „Außerhalb des Meeres Zil Dschung Hiang hai (七重香海) gibt es ein großes Reich,

die Hölle. Dort herrschen elf mächtige Könige. Jeder hat einen Spiegel, worin das Schicksal jedes Menschen, die Größe seiner Verfehlungen, sein Reichtum, wie seine Armut, Vornehmheit und Elend klar zu erkennen sind. In alter Zeit war Sek bong ohne Schuld gefangen genommen und nach dieser Hölle gebracht worden. Auf Grund seines Spiegelbildes wurde er aber sofort freigelassen. Als er sich wieder in unserer Welt fand und diesen Felsen sah, fand er, daß dieser dem Spiegel in der Hölle gleiche, und daher hat der Fels seinen Namen.“

Hinter dem Spiegel ist die Mauer des Prinzen, Tai dya söng (太子城). Sie stammt aus der Zeit Sin La. Ihre Geschichte ist folgende: „Der König Keng Sun dieser Zeit wurde vom Reiche Kore sehr stark bedrängt. Da er sich zu schwach fühlte, wollte er sich unterwerfen. Sein Sohn war aber gar nicht damit einverstanden und wies seinen Vater mit folgenden Worten zurecht: „Das Schicksal unseres Reiches hängt von uns allein ab. Beherrsche Du dein Volk gerecht und mit Milde, dann werden sich alle um dich scharen, und du wirst so stark, daß du dich nicht zu unterwerfen brauchst. Unser über 1000 Jahre altes Reich kommt dann nicht unter fremde Herrschaft.“ Der Vater entgegnete: „Mein Reich ist augenblicklich mehr gefährdet als Eier, die man übereinander gestellt hat. Ich kann die Verantwortung nicht tragen und will sofort einen Boten zum König der Kore schicken, der meine Unterwerfung überbringt.“ Da weinte der Prinz sehr, nahm Abschied vom Vater und verbarg sich in den Diamantbergen. Er baute hier an den Felsen seine Hütte und umgab sie mit der Mauer, die wir noch heute sehen. Er verbrachte sein ganzes Leben an dieser Stelle, kleidete sich in Leinen und lebte nur von Pflanzen.“

Weite Strecken im Flußbett wird der Weg durch Steinmännchen bezeichnet. Die Vegetation ist sehr dicht, hauptsächlich sieht man Eichen und Ahorn, von deren Kronen dicke Lianen herunterhängen. Nach 2 Stunden wird der Weg bequemer und geht allmählich aufwärts. Nach einer weiteren Stunde erreicht man Yun wun am. Der Tempel ist klein, und

wie es scheint, haust nur ein Priester dort. Um den Tempel bauen sich die Berge zu einem unübersteigbaren Wall auf. Da sieht man den Chi chang bong (地藏峯), 1147 m, den Sip wang bong (十王峯), 1384 m hoch. Am Dache des Tempels sind an der Frontseite etwa 6 Glocken befestigt. Der Klöppel ist ein Kreuz, an dem ein kleiner Fisch aus Blech hängt. Bei jedem Luftzug erklingen die Glocken leise in verschiedenen Tönen, es ist eine sanfte Musik, die gut zu



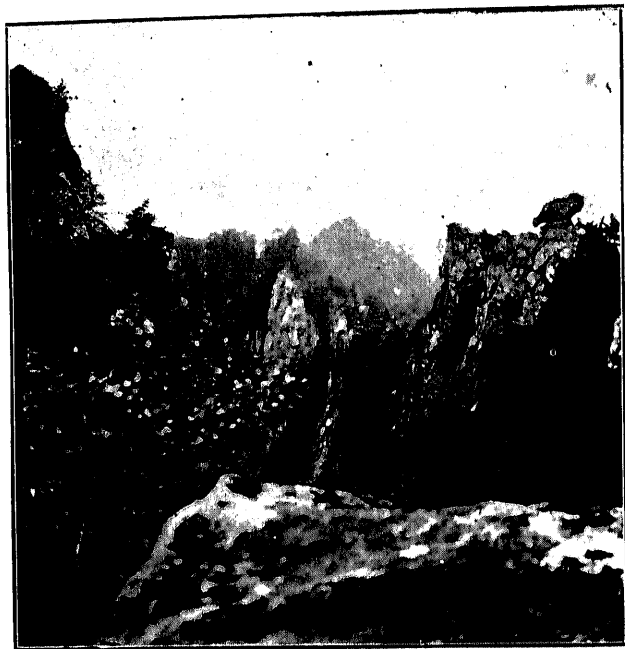
23. Yun wun am.

dieser wilden Bergeinsamkeit paßt. Von einer Anhöhe neben dem Tempel hat man eine wundervolle Aussicht über dieses prächtige Tal. „Der Priester Yung wun, der diesen Tempel vor mehr als 1000 Jahren gründete, war der Sohn eines Bauern aus einer der nördlichen Provinzen. Er hatte schon früh sein Vaterhaus verlassen und in einem Tempel gelebt. Dann wanderte er weiter, um sich Land und Leute anzusehen, und kam auch nach den Diamantbergen, und zwar an diese Stelle, wo er zeitlebens blieb. Er pflegte hier sein religiöses Leben und dachte besonders über den Ursprung der Seele

nach. In diesem Tempel gelangte er zu voller Klarheit darüber. Daher nennt man diesen Tempel "Ursprung der Seele." Seine Umgebung ist der heilige Ort der Diamantberge."

g) Mang gun tai (望軍台)

Nicht weit hinter dem klaren Spiegel zweigt der Weg nach diesem Gipfel ab. Es ist ein wilder Aufstieg. Ganz steil windet er sich die Felswand hoch, oft ist nur so viel Platz vor-



24. Auf dem Man gun tai.

handen, daß man gerade den Fuß aufsetzen kann, an der Seite lauert ein tiefer Abgrund. Man muß buchstäblich oft auf allen Vieren klettern, muß sich an Zweigen und Bäumen festhalten oder sich auf hohe Felsabsätze schwingen. Wo die Neigung zu stark ist, hat man armdicke Baumstämme in der Richtung des Weges gelegt, in die man treppenartige Stufen eingehauen hat, die aber dem Fuß einen sehr unsicheren Halt geben. Nach drei Stunden überklettert man einen schmalen Grat und hat plötzlich einen kleinen Tempel unter sich. Ein Priester war

nicht anwesend, der Tempel scheint nur als Rast- und Schutzhütte benutzt zu werden. Ein Zurückwandern ist nämlich unmöglich, wenn man vom Regen überrascht wird (deshalb nehme man genügend Essen mit). Etwas seitwärts vom Tempel ist eine Felsnase, von der man etwa 300 m tief in einen wilden Kessel blickt. Nach 1/2-stündiger weiterer Steigung erreicht man einen scharfen Grat, von dem man die naheliegenden Zacken und Hörner fast greifen kann. Jetzt hat man bald den Fuß der kahlen Felsspitze. Sie ist nur von einer Seite in einem engen, schrägen Kamin zu ersteigen. Von einem Absatz hängt eine eiserne Kette herunter, an der man sich hochzieht. Nach einem weiteren Absatz steht am Ende der Kette die Tafel „1372 m über dem Meer“. Der Blick vom höchsten Felsblock ist überwältigend. Man ist von der Größe und Schönheit dieser Natur so benommen, daß einem gar nicht zum Bewusstsein kommt, daß man über einem Abgrund von 400-600 m Tiefe schwebt. Der Abstieg ist beinahe noch anstrengender als der Aufstieg, da man oft auf den glatten Felsen ins Rutschen kommt. Es ist dringend anzuraten, seine Zeit so einzurichten, daß man noch bei Tageslicht das Tor der Hölle erreicht. In der Dunkelheit ist der Weg nach Chang an sa unmöglich zu machen, man ist gezwungen, in der wilden Natur zu übernachten.

Dieses war die letzte, aber auch die schönste meiner Wanderungen im Diamantgebirge. Von Chang an sa aus kann man natürlich jeden Tag noch andere Wege gehen, deren jeder seine eigenartigen Schönheiten und Stimmungen hat, und die weniger anstrengend sind. Sollte infolge allzu heftiger Regengüsse die Straße nach Heiko an der Gensanbahn unpassierbar sein, so kann man auch auf einem verhältnismäßig bequemen Wege in einem Tage On jöng ni erreichen, von wo aus man jeden Tag Dampferanschluß nach Gensan hat.

